

NEWSLETTER DER GEDENKSTÄTTE FÜR ZWANGSARBEIT LEIPZIG # 9



GEDENKSTÄTTE FÜR ZWANGSARBEIT
LEIPZIG

Liebe Freundinnen und Freunde der Gedenkstätte,
liebe Interessierte,

nimmt man die Reaktion auf Krisen als Gradmesser für den Zustand einer Gesellschaft, bietet sich uns ein gemischtes Bild. Die globale Corona-Pandemie erzeugte eine Welle an nachbarschaftlicher Solidarität und eine Sensibilisierung für diejenigen, die besonders auf Hilfe und Achtsamkeit angewiesen sind. Gleichzeitig brachten die Proteste gegen die Schutz- und Hygienemaßnahmen eine weitere Verschiebung des politischen Diskurses nach rechts. Schwarz-weiß-rote Reichsfahnen dienen nun nicht mehr nur organisierten Neonazis als Ersatzsymbol für das Hakenkreuz, sondern ein bürgerliches Publikum trägt es auf Demonstrationen als Zeichen einer vermeintlich nicht hergestellten Souveränität Deutschlands nach 1945. Das Tragen der Maske zum Schutz anderer wird mit dem Ende der Meinungsfreiheit gleichgesetzt, der gelbe »Judenstern« mit der Aufschrift »ungeimpft« dient dem gegenseitigen Vergewissern, einer unterdrückten Minderheit anzugehören. In der Öffentlichkeit stehende Epidemiolog_innen sind auf Plakaten mit Josef Mengele, dem KZ-Arzt aus Auschwitz, abgebildet. Die Mobilisierung verschiedener rechter Protestmilieus geht mit einer geschichtsrevisionistischen und antisemitischen Symbolsprache einher und schlägt - wie am 7. November 2020 in Leipzig geschehen - schnell in Gewalt gegen Journalist_innen und Gegendemonstrant_innen um.



➤ Anna und Estera Kurz nach ihrer Befreiung aus dem KZ-Außenlager »HASAG Leipzig«, Sommer 1945 (Estare Weiser)

Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig versucht mit ihrer Bildungsarbeit Jugendliche und Erwachsene für die Verbrechen des NS-Regimes und die Mechanismen der Diktatur zu sensibilisieren. Leider mussten auch wir zwischen März und Juli sowie im November fast sämtliche Veranstaltungen absagen. Einige wenige konnten digital durchgeführt werden. Umso mehr freuen wir uns über den Zuspruch für unsere Arbeit und die ungebrochen hohe Nachfrage nach Führungen und Bildungsangeboten.

Für die Verbesserung und Weiterentwicklung unserer pädagogischen Angebote können wir durch die Förderung im Bundesprogramm »Jugend erinnert« seit 1. Oktober Isabel Panek als neue Mitarbeiterin im Team begrüßen. Zusammen mit zwei studentischen Mitarbeiterinnen und in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik der Universität Leipzig wird sie in den nächsten zwei Jahren neue Formen der Vermittlung und digitalen Geschichtsaneignung für die Gedenkstätte entwickeln und austesten.

Da unser kleines Gedenkstättengebäude schon mit drei Mitarbeiterinnen sehr eng war, mussten wir spätestens in diesem Jahr eine räumliche Erweiterung finden. Unweit der Gedenkstätte konnten wir zwei Büroräume anmieten, wo sich jetzt für alle vier ein Arbeitsplatz und die Möglichkeit für größere Planungstreffen bietet.

Auch außerhalb der Gedenkstätte ist einiges ins Rollen gekommen. Die Ära des amtierenden und umstrittenen Geschäftsführers der Stiftung Sächsische Gedenkstätten ist mit einem lauten Knall zu Ende gegangen. Ende

Juli wurde Siegfried Reiprich nach mehreren rechten Äußerungen auf Twitter von seinen Aufgaben entbunden. Damit ist der Weg für einen personellen und strukturellen Neubeginn geebnet. Außerdem schätzen wir uns glücklich, dass unsere Mitarbeiterin Josephine Ulbricht seit diesem Jahr dem Beirat der Stiftung als Stellvertreterin vorsitzt.

Auch in diesem Jahr wäre die Arbeit der Gedenkstätte nicht denkbar ohne die Vielzahl an ehrenamtlicher Unterstützung. Ob Stadttealführungen, Hilfe bei Veranstaltungen, die Teilnahme am monatlichen Plenum oder das Postkartenprojekt im Rahmen des *Jahres der Industriekultur*: Das Engagement der Ehrenamtlichen bildet das Rückgrat des Vereins. Vielen herzlichen Dank dafür!

Wir wünschen euch eine anregende Lektüre. Bleibt gesund und solidarisch!

Für den Vereinsvorstand
Nadine Lorenz, Hannes Schneider und Jonas Kühne

Aktuelles aus der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

2020 war ein ungewöhnliches und turbulentes Jahr, in dem wir trotz aller Widrigkeiten mit vielen Projekten weiter gekommen sind und einige neue begonnen haben. Wegen der Corona-Pandemie war die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig (GfZL) mehrere Monate geschlossen, und viele Veranstaltungen mussten abgesagt werden.

Gefehlt haben uns 2020 vor allem die persönlichen Begegnungen mit den Familien ehemaliger Zwangsar-

sie wenige Tage vor Kriegsende im KZ-Außenlager der HASAG in Leipzig geboren. Ihre Geschichte finden Sie auf den Seiten 14-16.

In diesem Newsletter stellen wir außerdem aktuelle Forschungen zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit vor, die in diesem Jahr im Umfeld der Gedenkstätte unternommen wurden. Anja Kruse rekonstruiert die Verfolgungsgeschichte von Rosa und Edith Weitz, Martin



➤ Kulturbürgermeisterin Skadi Jennicke (rechts) zu Gast in der Gedenkstätte (GfZL)

beiter_innen. Nur wenige konnten wir in der Gedenkstätte begrüßen, und die vielen bereits geplanten Besuche mussten verschoben werden. Die Zahl der Anfragen nach ehemaligen Zwangsarbeiter_innen ist allerdings konstant geblieben. Sehr bewegend ist der Kontakt mit Yoel Yaari, dessen Spurensuche nach seiner Mutter Bela Hazan wir intensiv begleitet haben. Im Mai erschien darüber ein Artikel in der israelischen Tageszeitung Haaretz, den wir ab Seite 17 im englischen Original nachdrucken. Besonders berührend ist auch die Geschichte von Estare Weiser, die uns kontaktierte, nachdem sie Yoel Yaaris Artikel gelesen hatte. Als Estera Kurz wurde

Clemens Winter stellt die Lebensgeschichte der Juristin Estera Epstein vor, und Josephine Ulbricht zeichnet die Bau- und Nutzungsgeschichte des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« von 1940 bis heute nach. Maximilian Schulz stellt die privaten Fotografien eines Werkmeisters der Erla-Maschinenwerk GmbH vor, und Rike Schreiber betrachtet die Okkupationspropaganda und Anwerbung von Zwangsarbeiter_innen in der besetzten Sowjetunion. Daniel Schuch stellt außerdem zwei neue Bücher zum Lebenswerk des Juristen Benjamin Ferencz vor. Kurz vor dem 20-jährigen Jubiläum der GfZL blickt Mirko Adrian Koch schließlich auf die Entwicklungen

3 Neues aus der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig	14 Geboren im KZ – die Geschichte von Estare Weiser	27 Das Gelände des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« von 1940 bis heute	37 Strafverfolger und moralisches Weltwissen: Zwei neue Bücher zum Lebenswerk des Juristen Benjamin Ferencz
8 Neuer Stadtteilrundgang: Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit in der Leipziger Innenstadt	17 Choosing to be human	31 Europäische Dimensionen der Leipziger Rüstungsindustrie in privaten Fotografien eines Werkmeisters der Erla-Maschinenwerk GmbH Leipzig	40 Stiftung Sächsische Gedenkstätten im Umbruch
11 Rosa und Edith Weitz aus Leipzig. Die Verfolgungsgeschichte ehemaliger Häftlinge des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig«	23 Estera Epstein, Überlebende der HASAG: Juristin – Zeugin – Erinnerungsakteurin	34 Gesucht: jung, gesund, ambitioniert und mit großen Träumen	42 Zahlenspiele und Schulterklopfen
			44 Impressum

der letzten Jahre zurück und schmiedet Pläne für die nächsten Jahrzehnte.

Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig wächst und entwickelt sich kontinuierlich weiter. Mit Isabel Panek gibt es seit Herbst eine vierte Mitarbeiterin im Team. Da die Räumlichkeiten der GfZL sehr begrenzt sind, haben die Mitarbeiterinnen im Sommer Büros in der Nähe der Gedenkstätte bezogen.

Über die Weiterentwicklung der GfZL und die Möglichkeiten einer räumlichen Veränderung haben wir im Juli auch mit der Kulturbürgermeisterin der Stadt Leipzig, Dr. Skadi Jennicke, gesprochen. Nach einer Führung durch unsere Ausstellung tauschten wir uns mit ihr über den Stellenwert von NS-Geschichte in Leipzig, über den Stadtratsbeschluss zur Kamenzer Straße 12 und über das geplante Konzept zur Erinnerungskultur der Stadt Leipzig aus.

75 Jahre Kriegsende

Mitten in den ersten Lockdown fiel das 75. Jubiläum des Endes des Zweiten Weltkriegs. Die Gedenkfeier am Mahnmal Abtnaundorf sowie die geplante Lesung zur Museumsnacht konnten wir leider nicht durchführen. Um dennoch der Befreiung der Konzentrationslager, der Opfer von NS-Zwangsarbeit und des Kriegsendes vor 75 Jahren würdig zu gedenken, haben wir alternative Gedenkformen entwickelt.

Wir haben das Kriegsende-Jubiläum zum Anlass genommen, die Perspektive auf die ehemaligen Zwangsarbeiter_innen im Raum Leipzig zu richten – wie haben sie die letzten Kriegstage erlebt, ihre Befreiung und die Tage danach? Auf Facebook und Instagram zitierten wir unter #onthisdayinleipzig sieben Wochen lang aus Tagebüchern, Briefen und Erinnerungsberichten ehemaliger Zwangsarbeiter_innen, die im Raum Leipzig im Einsatz waren. Die Zitate haben wir mit Fotografien und Dokumenten kombiniert und in den historischen Kontext zu den Ereignissen in Leipzig im Frühjahr 1945 eingebettet. Die Aktion lief vom 21. März bis zum 10. Mai und kann auf unseren Social-Media-Kanälen nachgelesen werden. Außerdem hat die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig das Audiofeature »18. April 1945 - Kriegsende und Massaker von Abtnaundorf« produziert und online veröffentlicht. In dem 30-minütigen Beitrag zitieren wir aus Erinnerungen von Überlebenden des Massakers von Abtnaundorf sowie aus Berichten einer deutschen Zeugin und der US Army. Das Audiofeature ist weiterhin auf unserer Homepage abrufbar. Wir danken allen Ehrenamtlichen, die die Texte eingesprochen haben!

Veranstaltungen

Bei den Veranstaltungen und Vermittlungsangeboten gab es ein Auf und Ab – im Januar und Februar haben



➤ Individuelles Gedenken am 18. April am Mahnmal in Abtnaundorf (GfZL)

wir zahlreiche Führungen angeboten, und auch der Vortrag von Sebastian Schönemann über »Symbolbilder des Holocaust – Fotografien der Vernichtung« war mit 90 Gästen sehr gut besucht. Ab Mitte März war die Gedenkstätte dann vorübergehend geschlossen, und bis in den Sommer hinein konnten keine Stadtteilrundgänge, Vorträge oder Führungen stattfinden. Als dies dann wieder möglich war, waren wir von dem großen Interesse überwältigt – allein im September haben fast 400 Personen die Gedenkstätte besucht oder an unseren Veranstaltungen teilgenommen.

Höhepunkte waren dabei der Workshop von Rike Schreiber zu NS-Okkupationspropaganda und Anwerbung von Zwangsarbeiter_innen in der Sowjetunion sowie die Veranstaltung mit Doğan Akhanlı und Özlem Özgül Dündar im Ost-Passage-Theater über die fiktionale Auseinandersetzung mit und das Erinnern an Gewalterfahrungen und –kontinuitäten aus transkultureller Perspektive.

Leider mussten in diesem Jahr auch viele Stadtteilrundgänge ausfallen. Mirko Adrian Koch hat die Ortsbegehung am ehemaligen KZ-Außenlager Schönaue daher in den digitalen Raum verlegt und mehrmals live über Youtube und Zoom durchgeführt. Außerdem haben Lilith Günther und Teresa Hirsch während ihres Praktikums einen neuen Stadtteilrundgang entwickelt, der sich auf die Leipziger Innenstadt bezieht. Einen ausführlicheren Text dazu finden Sie auf den folgenden Seiten.

Jahr der Industriekultur 2020

Das Jahr 2020 wurde durch die Kulturstiftung des Freistaats Sachsen zum *Jahr der Industriekultur* ausgerufen. Neben vielen Veranstaltungen und Aktionen war die 4. Sächsische Landesausstellung »Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen« das Highlight des Themenjahres. Zum Themenkomplex NS-Zwangsarbeit in der sächsischen Rüstungsindustrie haben wir einige Exponate als Leihgaben beigesteuert.

Zudem haben ehrenamtlich Engagierte der GfZL mit einer Förderung der Stadt Leipzig im Rahmen des *Jahres der Industriekultur 2020* das Projekt »Im Schatten des Fortschritts: Spurensuche nach Stätten von NS-Zwangsarbeit in Leipzig« umgesetzt. Der Ansatz des Projektes war es, mit dem Fokus auf NS-Zwangsarbeit und Rüstungsindustrie einen wichtigen und oft verdrängten Teil der Leipziger Industriegeschichte zu beleuchten. Neben dem Stadtteilrundgang zu Zwangsarbeit in der Leipziger Innenstadt sind innerhalb des Projektes Postkarten mit sechs verschiedenen Motiven entstanden. Diese bilden Orte in Leipzig ab, die in der NS-Zeit mit Zwangsarbeit in Verbindung standen. Auf den Rückseiten der Karten finden sich zudem historische Informationen zu den jeweiligen Orten. Die Gratis-Postkarten wurden in der Stadt verteilt und sind auch in der GfZL erhältlich.



➤ Postkartenmotiv: Buntgarnwerke, Plagwitz. Während des Zweiten Weltkrieges entwickelte sich die Wollgarnfabrik zum »kriegsentscheidenden Betrieb« und konnte beim Arbeitsamt ausländische Arbeitskräfte beantragen. In der Folge waren Ende 1942 bereits 20-25% der Arbeitskräfte Zwangsarbeiter_innen aus Italien, Belgien, Dänemark und anderen Ländern.« (GfZL / Paul Melzer)



➤ Postkartenmotiv: Werk II, Connewitz. Auf dem heutigen Gelände der Kulturfabrik Werk 2 mussten ab 1940 Zwangsarbeiter_innen aus Frankreich und sogenannte »Ostarbeiter_innen« (vor allem aus der Sowjetunion und Polen) für die Firma Schirmer, Richter & Co in der Rüstungsproduktion arbeiten. (GfZL / Paul Melzer)

»Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit. Ein Modellprojekt zur Förderung lokalthistorischer Vermittlungsarbeit«

Im Sommer 2020 startete die GfZL das zweijährige Projekt »Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit«, das von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen des Programms »Jugend erinnert« gefördert wird. Während der Projektzeit sollen in Kooperation mit Studierenden zweier ortsansässiger Hochschulen Bildungsformate für ehemalige Orte der NS-Zwangsarbeit in Leipzig entwickelt und umgesetzt werden. In Leipzig wurden während des Zweiten Weltkrieges mehr als 60.000 Menschen aus ganz Europa zur Zwangsarbeit eingesetzt, und ein entsprechend dichtes Netz an Einsatzorten und Lagern überspannte die Stadt. Viele dieser Orte sind bis heute historisch kaum erschlossen und wurden in den letzten Jahrzehnten baulich stark überformt. Hier möchten wir mit diesem Projekt ansetzen, denn die auf den ersten Blick kaum mehr vorhandenen Spuren von NS-Zwangsarbeit stellen für die Bildungsarbeit eine große Herausforderung dar und bieten zugleich die Chance spannende partizipative und experimentelle Vermittlungsansätze zu entwickeln. Deshalb begeben wir uns im ersten Schritt auf Spurensuche und nähern uns den historischen Orten und deren Geschichten an. Anschließend entstehen mit Hilfe neuer digitaler Medien Bildungsangebote, die nach Projektabschluss öffentlich zugänglich sein werden. Damit möchten wir die Ergebnisse nachhaltig nutzbar machen für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit und Impulse setzen für ähnlich gelagerte Projekte in anderen lokalen Kontexten.

Das Projekt wird von unseren Mitarbeiterinnen Anja Kruse und Isabel Panek betreut. Isabel Panek ist seit Oktober 2020 bei der GfZL beschäftigt. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin der »Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution«. Sie arbeitet an der Schnittstelle von Forschung und Bildung. Ihre Themenschwerpunkte bilden dabei NS-Zwangsarbeit, die Geschichte der Konzentrationslager sowie Erinnerungskultur und Geschichtsvermittlung nach 1945.



➤ Vorstellung des Sammelbandes »Die ehemalige Leipziger Arbeitsanstalt Riebeckstraße 63« (GfZL)

Riebeckstraße 63

Im August ist der gemeinsam von der GfZL mit unserer ehemaligen Mitarbeiterin Ann Katrin Düben herausgegebene Sammelband »Die ehemalige Leipziger Arbeitsanstalt Riebeckstraße 63. Verwahrung, Ausgrenzung, Verfolgung« im Verlag Hentrich & Hentrich erschienen. Der Band fasst die Beiträge des Symposiums mit gleichnamigem Titel von 2019 zusammen und bildet den aktuellen Forschungsstand zu diesem vielschichtigen historischen Ort ab. Bei einer sehr gut besuchten Open-Air-Buchpremiere im Haus des Buches im September wurde der Sammelband vorgestellt und zudem über Perspektiven für einen Erinnerungsort in der Riebeckstraße 63 diskutiert.

Der Initiativkreis Riebeckstraße 63, in dem sich die Gedenkstätte engagiert, hat sich auch in diesem Jahr weiterentwickelt. Leider musste das für das Frühjahr geplante Veranstaltungsprogramm zum Thema »Stigmatisierung von Wohnungslosen gestern und heute« pandemiebedingt zunächst in den Herbst verschoben und dann in abgespeckter Version durchgeführt werden. Doch die Eröffnung der Ausstellung der BAG Wohnungslosenhilfe e.V. »Wohnungslose im Nationalsozialismus« mit einem Vortrag von dem Historiker Oliver Gaida im Neuen Rathaus fand großen Anklang. Auch der für November geplante Workshop, der sich mit Fragen zum Aufbau eines künftigen Gedenk-, Lern- und Begnungsortes auf dem Gelände der Riebeckstraße 63 auseinandersetzen sollte, musste in das Frühjahr 2021 verschoben werden.

Neben Fragen der Konzeption und nach einer möglichen Vereinsgründung widmete sich der Initiativkreis in diesem Jahr zudem Recherchen zur Geschichte des Ortes. Derzeit wird aus Mitteln des Programms »Leipzig. Ort der Vielfalt« eine Ortsbegehung für die Riebeckstraße 63 und die nahe Umgebung erarbeitet, die im kommenden Jahr öffentlich angeboten werden soll.

Vernetzungstreffen NS-Zwangsarbeit

Die GfZL ist seit zwei Jahren Teil eines Netzwerks von Gedenkstätten und Dokumentationszentren, die sich mit dem Thema NS-Zwangsarbeit befassen. Das diesjährige bundesweite »Vernetzungstreffen NS-Zwangsarbeit« sollte eigentlich Ende Oktober 2020 in Leipzig stattfinden, musste jedoch in eine Online-Konferenz umgestaltet werden. Gemeinsam mit dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin haben wir die Konferenz organisatorisch und inhaltlich vorbereitet. Unter anderem haben wir uns über Gedenkstättenarbeit in Zeiten von Corona ausgetauscht und uns mit der Vernetzung im Bereich der Bildungsarbeit auseinandergesetzt. Auch wenn ein wichtiger Teil eines solchen Vernetzungstreffens, nämlich die Gespräche in der Pause und beim Abendessen, durch die digitale Version gefehlt haben, so war es doch sehr motivierend sich mit den Kolleg_innen der anderen Einrichtungen auszutauschen und gemeinsam Pläne für das kommende Jahr zu schmieden.

Ann Katrin Düben, Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig (Hg.)

Die ehemalige Leipziger Arbeitsanstalt Riebeckstraße 63

Verwahrung, Ausgrenzung, Verfolgung



Neuer Stadtteilrundgang: Auf den Spuren von NS- Zwangsarbeit in der Leipziger Innenstadt

von *Teresa Hirsch und Lilith Günther*

Das Jahr 2020 wurde durch die Kulturstiftung des Freistaats Sachsen zum »Jahr der Industriekultur« ausgerufen. Eine ehrenamtliche Arbeitsgruppe der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig wollte den Fokus der breiteren Öffentlichkeit, der nun auf den Industriestandorten der Stadt liegen würde, auch auf die dort in der NS-Zeit verrichtete Zwangsarbeit lenken. Mit Fördermitteln des Kulturstamts der Stadt Leipzig konnte dabei die Erarbeitung eines neuen Stadtteilrundgangs zur NS-Zwangsarbeit in der Innenstadt ermöglicht werden. Im Herbst 2020 haben wir diesen Rundgang erstmals öffentlich durchgeführt.

Schwerpunkt dieses Rundgangs ist dabei nicht die Zwangsarbeit in der Industrie, sondern vielmehr die Alltäglichkeit des Phänomens der NS-Zwangsarbeit. Der Rundgang soll die Strukturen der NS-Zwangsarbeit in ihrer Banalität aufzeigen, die fast alle Aspekte der damaligen Gesellschaft berührte und die gesamte damalige Wirtschaft bestimmte.

Der Rundgang beginnt am Augustusplatz, wo wir uns besonders den Bergungs- und Aufräumarbeiten nach Fliegerangriffen widmen, die von zivilen Zwangsarbeiter_innen und Kriegsgefangenen ausgeführt wurden. Der Platz war ein Sammelpunkt, an dem morgens die Einteilung zu den verschiedenen Arbeiten stattfand.

An der Ecke Grimmaische- und Reichsstraße befand sich eine Filiale des Deutschen Familien-Kaufhauses (DeFaKa), in deren Gebäude auch zivile Zwangsarbeiter untergebracht waren. Wir hatten das große Glück, noch einen Leipziger Zeitzeugen hören zu können, der damals in der DeFaKa-Filiale als Lehrling arbeitete und Kontakt

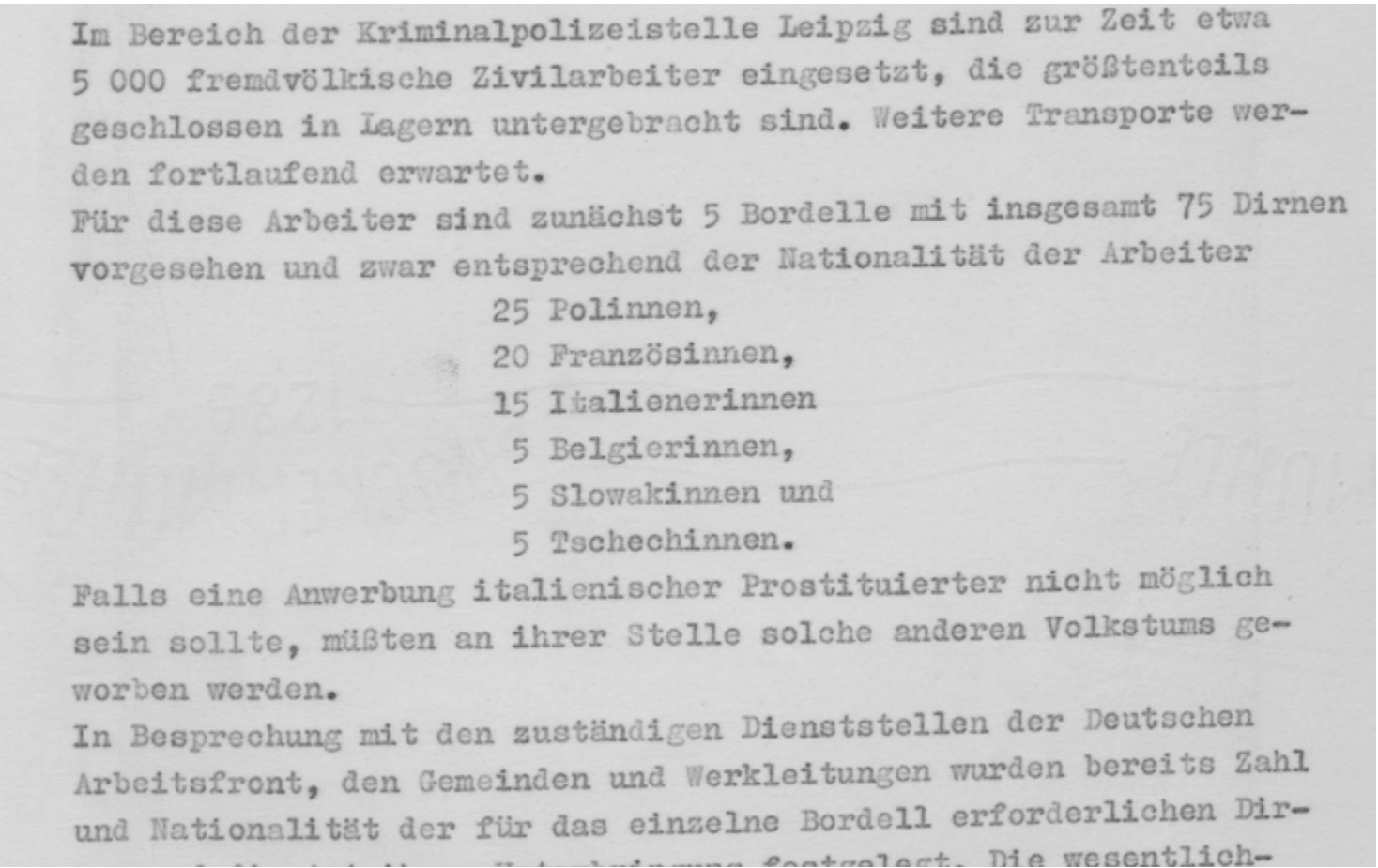
zu einigen der französischen Zwangsarbeiter hatte, von denen 70–80 im dritten Stock lebten. Sie arbeiteten in der Postsortierung für die Reichspost am Hauptbahnhof.

Auf Teilaspekte der folgenden zwei Stationen wollen wir nun etwas ausführlicher eingehen.

»Bordelle für fremdvölkische Arbeiter«

Von 1941 bis 1945 gab es im Raum Leipzig fünf sogenannte »Bordelle für fremdvölkische Arbeiter«: in der Moritzstraße 25 und 27 in der Leipziger Innenstadt, sowie in Böhlitz-Ehrenberg, in Pulgar und in Espenhain. Unsere dritte Station widmet sich diesem Thema, und befindet sich in der Nähe der im Krieg zerstörten Moritzstraße.

Das Verhältnis des NS-Regimes zur Prostitution im Allgemeinen ist als sehr paradox und auch wechselhaft zu beschreiben. Das nationalsozialistische Bild von Prostitution war geprägt von rassenhygienischen und kriminalbiologischen Vorstellungen, demnach Prostituierte geborene »Verbrechernaturen« seien. Frauen, denen man Prostitution vorwarf, hatten somit im NS-Staat oft mit Repressalien zu rechnen und wurden zum Beispiel zwangssterilisiert oder auch als sogenannte »Asoziale« in Konzentrationslagern eingesperrt. Anfängliche Verbote der Bordellprostitution wurden mit Kriegsbeginn wieder aufgehoben und einige Bordelle unter staatlicher Kontrolle nun wieder eröffnet, während gleichzeitig immer noch Repressalien gegen Frauen durchgeführt wurden, die man der Prostitution verdächtigte. Zugleich war die kontrollierte Wiedereinführung der Bordellprostitution in der Logik der Nationalsozialisten eine Maßnahme, um der Homosexualität entgegenzuwirken.



➤ »Betrifft: Polizeiliche Behandlung der Prostitution. (Bordelle bei massiertem Einsatz fremdvölkischer Arbeiter)«, 31.3.1941, (Auszug. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-V 4990, Bl. 88.)

Schon Ende 1939 entstand auch die Idee der »Bordelle für fremdvölkische Arbeiter«, die aber erst zu Beginn der vierziger Jahre eingerichtet wurden.

Ziel dieser Bordelle war es, die Arbeitsleistung der ausländischen Zwangsarbeiter, vor allem in der Rüstungsindustrie, zu steigern. Sie waren aber auch ein Zeugnis der rassistisch-segregativen Biopolitik der Nationalsozialist_innen: Vor allem der Kontakt ausländischer Männer zu deutschen Frauen sollte durch ihre Errichtung unterbunden und das Sexualverhalten der Männer somit kontrolliert werden. Die Frauen, die in den besetzten Gebieten durch die Kriminalpolizei angeworben worden waren, wurden in den Bordellen gemäß rassenhygienischen Vorstellungen verteilt. Denn in der nationalsozialistischen Ideologie sollten die Zwangsarbeiter möglichst nur mit Frauen ihrer eigenen Nationalität Geschlechtsverkehr haben. Für Leipzig plante man deshalb, ausgehend von der Zahl und Verteilung der Zwangsarbeiter – gerechnet wurde mit 5.000 –, 75 Frauen für die Betreibung der Bordelle in die Stadt zu holen.

Für die Frauen selbst lässt sich in den meisten Fällen jedoch unmöglich der Grad der Freiwilligkeit bestimmen. Besonders polnische Frauen, die sich geweigert hatten zum Arbeitsdienst nach Deutschland zu kommen, sollen zur Bordellarbeit gezwungen worden sein. Diese vage Aussage verdeutlicht eines der größten Probleme

bei der Beschäftigung mit dem Thema: die Quellenlage ist allgemein sehr schlecht, und die existierenden Quellen sind fast ausschließlich Akten aus der Täterperspektive, beispielsweise von Polizei oder Gesundheitsämtern. Ihre Aussagekraft ist damit durch die ideologische Prägung immer kritisch zu betrachten und lässt sich wegen des Mangels an Zeitzeug_innenberichten kaum aus einer anderen Perspektive überprüfen. Das Thema bleibt weiterhin nicht nur für Leipzig weitgehend unerforscht.

Die Leipziger Stadtverwaltung

Die vierte Station, das Neue Rathaus, war als Sitz der Stadtverwaltung ein Ort mit zentraler Bedeutung für das System der Zwangsarbeit in Leipzig, und dies nicht erst seit Beginn des Krieges. Schon seit 1936 konnten jüdische Erwerbslose und Empfänger_innen von Sozialleistungen zur Zwangsarbeit in städtischen Betrieben verpflichtet werden. Im April 1940 weitete die Stadtverwaltung die Arbeitspflicht dann auf alle jüdischen Einwohner_innen aus. Leipzig führte somit als erste deutsche Großstadt einen solchen Arbeitszwang für alle jüdischen Bürger_innen ein und war Vorreiter für die Entwicklung im Reich. Der stellvertretende Bürgermeister Rudolf Haake (1903-1945) war ein wichtiger Protagonist der Ausgrenzung und Verfolgung von jüdischen Leipziger_innen. Die Präsenz von ausländischen Zwangsarbeiter_innen während des Krieges lehnte er jedoch aus Angst vor einer »Vermischung« mit der deut-



☞ Zdenek Vlasák als Straßenbahnschaffner in Leipzig (Stadtarchiv Leipzig, BA 2000/40798)

schen Bevölkerung ab, und geriet darüber mehrmals in Konflikte mit anderen, eher pragmatisch-wirtschaftlich orientierten Stellen.

Neben ihrer Vermittlerinnenposition zwischen privaten und öffentlichen Interessen und ihrer Mitverantwortlichkeit für die Lebensbedingungen von Zwangsarbeiter_innen (etwa über das Ernährungsamt) war die Stadtverwaltung auch konkrete Profiteurin von Zwangsarbeit. Im Frühjahr 1940 wurden erstmalig polnische Kriegsgefangene beim Forstamt eingesetzt. Bald schon waren Zwangsarbeiter_innen für Aufräumarbeiten, bei den Stadtwerken oder den Leipziger Verkehrsbetrieben unverzichtbar dafür, dass Versorgungsstrukturen und ein funktionierendes Alltagsleben aufrecht erhalten werden konnten. Die Leitung des Leipziger Gaswerks war sich dessen klar bewusst, als sie auf eine Untersuchung der unzureichenden Verpflegung von Zwangsarbeiter_innen 1941 antwortete, »dass die Gefangenen bei uns nicht gerade human behandelt werden, sondern dass von ihnen in vielen Fällen mehr Leistung als von reichsdeutschen Arbeitskräften gefordert werden muss.«

Allein bei den Leipziger Verkehrsbetrieben waren im Jahr 1943 nachweislich 438 Zwangsarbeiter_innen beschäftigt, darunter der Tscheche Zdenek Vlasák. Er

arbeitete bis April 1945 als Straßenbahnschaffner und wohnte in einem LVB-Lager in der Dieskaustraße in Kleinzschocher. Im Jahr 2000 sandte er das nebenstehende Foto an das Leipziger Stadtarchiv - leider wurden seine beiden Zugangsschreiben jedoch nicht aufbewahrt, und vieles über den Hintergrund des Bildes muss unklar bleiben. Auch hier gibt es also noch viel Raum für weitere Forschungen.

In diesem Jahr konnten wir den Rundgang bereits zweimal öffentlich durchführen und haben uns über die positiven Rückmeldungen gefreut. Wir hoffen, dass wir mit unserem Rundgang und diesem Text etwas Neugierde für unsere Themen wecken konnten und dass wir den Rundgang in Zukunft weiterentwickeln können.

.....
Teresa Hirsch und Lilith Günther studieren Geschichte an der Universität Leipzig und engagieren sich ehrenamtlich in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.

Rosa und Edith Weitz –

Rekonstruktion der Verfolgungsgeschichte zweier Häftlinge des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig«

von Anja Kruse



➤ Foto von Rosa Weitz, geb. Goldenberg in der polizeilichen Ermittlungsakte von 1938 (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, Nr. PP-S 6601)

Bereits 2019 begann ich mit einem ehemaligen Praktikanten der GfZL, Lukas Jocher, die Biografien und Verfolgungsgeschichten von zwei Leipziger Jüdinnen, Rosa und Edith Weitz, zu recherchieren. Ihre Namen tauchen auf einer Transportliste mit insgesamt 1.273 jüdischen Frauen und Mädchen auf, die Anfang August 1944 aus dem besetzten Polen in das KZ-Frauenaußenlager »HASAG Leipzig« deportiert wurden. Aufmerksam wurden wir auf Rosa Weitz und ihre Tochter Edith vor allem dadurch, dass auf der erwähnten Transportliste als Herkunftsort für die beiden Leipzig vermerkt ist. Ganz offensichtlich wurden die beiden im letzten Kriegsjahr genau an den Ort verschleppt, von dem sie nur wenige

Jahre zuvor aufgrund der antisemitischen Vernichtungs-ideologie und -politik deportiert worden waren.

Durch die bisherigen Recherchen zu Rosa und Edith Weitz konnten in erster Linie zwei weitere individuelle und bisher weitgehend unbekannte Schicksale ehemaliger Häftlinge des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« geklärt werden. Darüber hinaus steht ihre Geschichte und der damit verbundene Verfolgungsweg stellvertretend für viele andere jüdische Insassinnen des Außenlagers.

Außerdem macht die Geschichte von Rosa und Edith Weitz erneut deutlich, wie tief der Leipziger Rüstungskonzern Hugo-Schneider AG (HASAG) nicht nur in das System der KZ-Zwangsarbeit an sich, sondern vor allem auch in die eng damit verbundene nationalsozialistische Politik einer »Vernichtung durch Arbeit« eingebunden war.

Leipzig

Rosa Weitz wurde 1918 in Leipzig geboren. Sie war eines von fünf Kindern des seit vielen Jahren in Leipzig lebenden jüdischen Ehepaares Heinrich und Scheindl Sali Goldenberg. 1935 heiratete Rosa den acht Jahre älteren Leipziger Kürschner Moritz Weitz, und noch im selben Jahr kam ihre Tochter Edith Klara zur Welt.¹

Wie für alle im Deutschen Reich lebenden Juden und Jüdinnen spitzte sich auch für Rosa und Moritz Weitz spätestens ab 1933 mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten die Situation dramatisch zu. Antisemitische Hetze, Ausgrenzung, Hass und Gewalt bestimmten bald den Alltag.

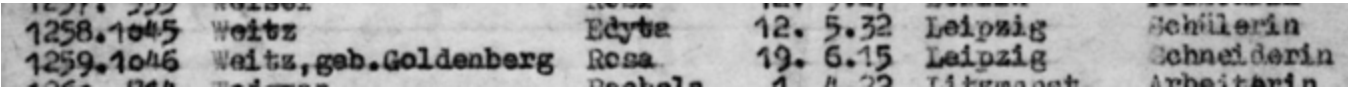
Deportation nach Polen

Im Oktober 1938 kam es im Rahmen der »Polenaktion« zu einer ersten Massendeportation der jüdischen Bevölkerung Deutschlands. Am 28. Oktober 1938 ließ das NS-Regime in einer einmaligen Aktion über 17.000 der in Deutschland lebenden Juden und Jüdinnen mit polnischer Staatsangehörigkeit verhaften und deportierte diese von Sammelstellen aus an die polnische Grenze.² Unter den ca. 1.500 Deportierten aus Leipzig befanden sich auch Moritz, Rosa und Edith Weitz.³

Viele der Deportierten fanden sich nach der Abschiebung mittellos und vollkommen auf sich allein gestellt auf polnischem Gebiet wieder. Aus überlieferten Dokumenten⁴ wissen wir, dass Rosa, Moritz und Edith ab 1938 unter verschiedenen Adressen in Krakau Zuflucht fanden, wobei die genaueren Umstände nicht bekannt sind. Aus einer Ermittlungsakte des Polizeipräsidiums Leipzig zu Moritz Weitz⁵ geht hervor, dass Rosa im Oktober 1939 auf Antrag bei der Ausländerbehörde die Genehmigung bekam, für einen Zeitraum von vier Wochen nach Leipzig zurückzukehren, was sie auch tat. Eine solche zeitlich streng befristete und polizeilich kontrollierte Rückkehr an den ehemaligen Wohnort wurde den im Rahmen der »Polenaktion« ausgewiesenen Juden und Jüdinnen von offizieller Seite gewährt, damit diese noch bestehende Besitztümer und Wohnungen zeitnah auflösen konnten.

Krakauer Ghetto

Mit dem Angriff Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 begann für die dort lebenden Juden und Jüdinnen auch hier die antisemitische Verfolgung und Gewalt. Als die Deutschen im März 1940 damit begannen, in Krakau ein Ghetto für die jüdische Bevölkerung zu errichten, wurden auch Rosa, Moritz und Edith gezwungen, in dieses umzusiedeln.⁶ Ab dem Frühjahr 1942 begannen die Massendeportationen der Bewohner_innen in Vernichtungslager. Im Jahr 1942 und mit der endgültigen Auflösung des Ghettos im März 1943 wurden zudem mehrere tausend Juden und Jüdinnen als Zwangsarbeiter_innen in das Arbeits- und spätere Konzentrationslager Plaszow überstellt, das in einem Vorort von Krakau errichtet worden war.⁷



➤ Rosa und Edith (Edyta) Weitz auf der Transportliste vom 4.8.1944 in das KZ-Außenlager „HASAG Leipzig“ (1.1.5.1/ 8036500-5294065, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.)

Arbeits- und Konzentrationslager Plaszow

Es ist davon auszugehen, dass auch Rosa, Moritz und Edith Weitz nach Plaszow deportiert wurden, wenngleich entsprechende Dokumente, die dies belegen könnten, nicht vorliegen. Dafür spricht insbesondere, dass vor allem unter den im März 1943 nach Plaszow Deportierten eine vergleichsweise hohe Anzahl an Frauen und Kindern gewesen sein soll. Außerdem konstatieren Historiker_innen, dass »while most of the Jewish children under 14 in Poland were killed by the end of 1942, there were still some (...) in Plaszow until the spring of 1944.«⁸ - mit Blick auf die Überlebenschancen der zu diesem Zeitpunkt gerade einmal acht Jahre alten Edith Weitz ein wichtiger Aspekt. Nicht geklärt werden konnte bisher, was in dieser Zeit mit Moritz Weitz geschah. Zu einem späteren Zeitpunkt, im August 1944, ist auf einem Dokument der SS

zu Rosa Weitz vermerkt, ihr Ehemann sei »verst. 1943 in Krakau«⁹. An dieser Stelle bedarf es weiterer Recherchen, um die genaue Todesursache und den genauen Sterbeort zu ermitteln.

Deportation zur Zwangsarbeit nach Skarżysko-Kamienna

In den Jahren 1943 und 1944 gingen mehrere Häftlingstransporte mit »arbeitsfähigen« Juden und Jüdinnen aus dem KZ Plaszow nach Skarżysko-Kamienna im Distrikt Radom im Generalgouvernement.¹⁰ Dort betrieb die Leipziger HASAG ehemalige polnische Munitionsbetriebe, die sie ab 1939 zunächst kommissarisch verwaltete und später erwarb. Ab 1942 setzte die HASAG hier etwa 20.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ein, die sie in firmeneigenen Arbeitslagern einsperrte. Mehr als zwei Drittel der Häftlinge überlebten die Lager und Zwangsarbeit nicht. Felicja Karay erinnert sich, dass mit den Transporten aus Plaszow auch jüdische Mütter mit Kindern nach Skarżysko-Kamienna kamen.¹¹ Während die älteren Kinder Zwangsarbeit hätten leisten müssen, wurde versucht, jüngere Kinder zu verstecken, um diese vor Selektionen und Massenhinrichtungen zu schützen.

Deportation zurück ins Deutsche Reich

Mit dem Herannahen der Roten Armee löste die HASAG im Frühsommer 1944 ihre Betriebsstandorte und Arbeitslager im Generalgouvernement auf. Ende Juli 1944 fanden Selektionen unter den noch lebenden Häftlingen in Skarżysko-Kamienna statt. Während die als »nicht arbeitsfähig« selektierten Häftlinge erschos-

sen wurden, deportierte die HASAG ca. 7.000 Männer, Frauen und Kinder zu den im Deutschen Reich gelegenen Standorten, darunter Leipzig, Colditz und Schlieben.¹²

Ankunft im KZ-Außenlager »HASAG Leipzig«

Am 4. August 1944 erreichte ein Transport mit 1.273 Frauen und Kindern aus Skarżysko-Kamienna das KZ-Außenlager »HASAG Leipzig«. Felicja Karay, die mit dem gleichen Transport nach Leipzig kam, erinnert sich, dass auch »Kinder im Alter von 4 bis 13 Jahren dabei« waren.¹³ Unter den Häftlingen dieses Transportes¹⁴ finden sich schließlich auch Rosa und Edith Weitz wieder.

Das KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« war ein Arbeitslager. Die über 5.000 Insassinnen mussten schwere Zwangsarbeit für die HASAG in Leipzig verrichten. Kranke, schwache, »zu alte« und »zu junge« Häftlinge wurden

von der SS als »nicht arbeitsfähig« selektiert und in Vernichtungslager deportiert. Mit ihren 9 Jahren waren die Überlebenschancen von Edith Weitz folglich gering. In den ersten Tagen seien die Kinder dieses Transportes, laut Felicja Karay, noch zusammen mit den Müttern zur Arbeit gezwungen worden. Kurz darauf habe die SS bekannt gegeben, dass sich Frauen mit Kindern bei der Lagerverwaltung registrieren lassen könnten, um leichtere Arbeiten und zusätzliche Essensrationen zu erhalten. In der Hoffnung, das eigene Leben und das Leben der Kinder retten zu können, hätten sich einige Frauen registrieren lassen.¹⁵ Für den 14. August 1944 liegt eine von der SS erstellte Liste mit den Namen von insgesamt 39 jüdischen Müttern mit Kindern vor.¹⁶ Auf dieser Liste befinden sich auch die Namen von Rosa und Edith Weitz. Bei allen von der SS im Zusammenhang mit dem KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« erstellten Dokumenten fällt auf, dass die Angaben zu den Geburtsjahren von Rosa und Edith von deren tatsächlichen Geburtsjahren abweichen. Als Geburtsjahr für Edith ist dort das Jahr 1932, für Rosa 1915 vermerkt. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hierbei nicht um einen Fehler, sondern vielmehr um den Versuch der beiden, mittels geänderter Altersangaben als »arbeitsfähig« von der SS selektiert zu werden.

Deportation in das Vernichtungslager Auschwitz

Mit der Registrierung der sich im KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« befindenden jüdischen Mütter mit Kindern verfolgte die Lagerleitung des Außenlagers jedoch ein ganz anderes Ziel. Alle am 14. August 1944 registrierten Mütter und Kinder wurden von der SS als »nicht einsatzfähig«¹⁷ selektiert und zwei Wochen später in einem Transport mit 35 weiteren, kranken und schwangeren Häftlingen nach Auschwitz deportiert.

Auf der dazugehörigen Transportliste vom 27. August 1944¹⁸ finden sich Rosa und Edith wieder. Aus dem »Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz«¹⁹ geht hervor, dass der Großteil der Häftlinge dieses Transportes sofort nach der Ankunft in Auschwitz in den Gaskammern ermordet wurde. Es ist relativ sicher, dass darunter auch Rosa und Edith Weitz waren, denn von beiden fehlt seitdem jede Spur.

Zukünftige Recherchen?!

Rosa, Moritz und Edith Weitz wurden alle Opfer der Shoah. Durch die bisherigen Recherchen konnten einige bis vor Kurzem noch offene Fragen zu ihrem Schicksal geklärt werden, und damit auch zwei weitere individuelle Geschichten der insgesamt über 5.000 weiblichen KZ-Häftlinge des Außenlagers »HASAG Leipzig«.

Dennoch sind viele Fragen ungeklärt. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass vermutlich viele Dokumente nicht mehr existieren, die z.B. Aufschluss über den Verbleib von Moritz Weitz geben könnten. Zum anderen wissen wir noch relativ wenig über das Leben der Familie vor ihrer Verfolgung. Und das einzige bisher vorliegende Foto, ein Foto von Rosa, stammt aus einer Polizeiakte.

Für 2021 ist die Verlegung von Stolpersteinen für Rosa, Moritz und Edith Weitz geplant. Dafür werden wir weitere Recherchen unternehmen, um auch das Schicksal weiterer Familienangehöriger einbeziehen und an diese erinnern zu können.

.....
Anja Kruse ist Mitarbeiterin der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.

- | | | |
|--|---|--|
| <p>1 Schriftliche Auskunft von Ellen Bertram/ Ellen Bertram: Leipziger Opfer der Shoah. Ein Gedenkbuch. Leipzig 2015, S. 299 und 746.</p> <p>2 Ebd. S.57ff.</p> <p>3 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, Nr. PP-S 6601.</p> <p>4 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, Nr. PP-S 6601; USHMM, RG-15.098M-0085- 00000150 + 00000187.</p> <p>5 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, Nr. PP-S 6601.</p> <p>6 Auf der Häftlingspersonalkarte für Rosa Weitz, erstellt von KZ Buchenwald am 4.8.1944 (1.1.5./010105041_7758266, ITS Digital Archive, Arolsen Archives) ist als letzte Adresse die ul. Jozefinska 30 angegeben. Diese Adresse befand sich im Ghetto.</p> | <p>7 Vgl. USHMM: Encyclopedia of camps and ghettos, 1933-1945, Vol. I., Early camps, Youth camps, and concentration camps and subcamps under the SS-Business administration Main Office (WVHA), Part B., S. 863.</p> <p>8 Ebd.</p> <p>9 Häftlingspersonalkarte Rosa Weitz, erstellt am 4.8.1944, 1.1.5./010105041_7758266, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.</p> <p>10 Felicja Karay: Death comes in yellow. Skarżysko-Kamienna Slave Labor Camp. Amsterdam 1996., S. 61f./ USHMM: Encyclopedia of camps and ghettos, 1933-1945 Vol. I., Early camps, Youth camps, and concentration camps and subcamps under the SS-Business administration Main Office (WVHA), Part B., S. 865.</p> <p>11 Ebd., S. 73.</p> <p>12 Ebd., S. 231.</p> <p>13 Dies.: Wir lebten zwischen Granaten und Gedichten. Das Frauenlager der Rüstungsfabrik HASAG im Dritten Reich. Köln 2001, S. 142.</p> | <p>14 Liste der Neuzugänge weiblicher Häftlinge nach »HASAG Leipzig« vom 4.8.1944, 1.1.5.1/ 8036500-5294065, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.</p> <p>15 Felicja Karay: Wir lebten zwischen Granaten und Gedichten. Das Frauenlager der Rüstungsfabrik HASAG im Dritten Reich. Köln 2001, S. 142.</p> <p>16 Kopie der Auflistung jüdischer Mütter mit Kindern vom 14.8. 1944. ITS Bad Arolsen, 1.1.5.1/0183-0356/0323A/0025, 5322784#1.</p> <p>17 Überstellung arbeitsunfähiger Häftlinge von »HASAG Leipzig« nach Auschwitz, v. 29.8.1944, 1.1.5.1/8017800-5290323, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.</p> <p>18 Deportationsliste mit 74 Häftlinge von »HASAG Leipzig« n. Auschwitz am 27.8.1944, 1.1.5.1/8017800-5290324, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.</p> <p>19 Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz. Hamburg 1989, S. 864f.</p> |
|--|---|--|

Geboren im KZ – die Geschichte von Estare Weiser

von Anne Friebe



➤ Die wieder vereinte Familie in der Schweiz, Sommer 1946 (Estaré Weiser)

Im Sommer 2019 entdeckte ich bei einer Recherche in den Arolsen Archives mehrere Fragebögen, die ehemalige KZ-Häftlinge des Außenlagers »HASAG Leipzig« kurz nach Kriegsende ausgefüllt hatten. Die Fragen zielten vor allem auf die Größe und Bewachung des Lagers ab. Eines dieser »Ermittlungsblätter« stammt von Anna Kurz. Die polnische Jüdin notierte darin unter anderem, dass sie bei Kriegsende im Lager zurückblieb und nicht mit den anderen Häftlingen auf den Todesmarsch ging.

Ich machte mich auf die Suche nach weiteren Dokumenten über Anna Kurz und ihr Schicksal und stieß dabei

auf eine fast unglaubliche Geschichte: am 13. April 1945, dem Tag der Evakuierung des Lagers »HASAG Leipzig«, hatte sie dort eine Tochter zur Welt gebracht – Estera Kurz, die heute Estare Weiser heißt und in New York City lebt. Nachdem wir vergeblich versucht hatten, sie ausfindig zu machen und mit ihr in Kontakt zu kommen, meldete sie sich zufällig im Frühjahr diesen Jahres bei uns. Nun sind wir seit einigen Monaten mit ihr in Kontakt und tauschen uns über ihre Familiengeschichte aus. Vor wenigen Wochen konnten wir auch in einem Video-Call mit ihr sprechen.

Vom Ghetto Biecz in die KZ-Außenlager der HASAG

Anna Kurz wurde 1912 im polnischen Biecz im Distrikt Krakau geboren. Sie besuchte die Mittelschule und wurde Schneiderin. 1939 heiratete sie Abraham Kurz, den sie bereits seit ihrer Jugend kannte. Er war 1908 in einer reichen Kaufmannsfamilie in Biecz geboren worden. Im Februar 1940 kam ihr gemeinsamer Sohn Moishele zur Welt.

In der Kleinstadt lebten zu dieser Zeit ungefähr 850 Jüdinnen und Juden, die etwa ein Sechstel der Stadtbevölkerung ausmachten.¹ Nach der Besetzung durch die Wehrmacht wurde die örtliche jüdische Bevölkerung zur Zwangsarbeit rekrutiert, systematisch terrorisiert und am Verlassen der Stadt gehindert. Im Frühjahr 1942 schließlich wurde ein geschlossenes Ghetto eingerichtet, in das auch die Familie Kurz umziehen musste.²

Nach der Auflösung des Ghettos im Sommer 1942 wurde Abraham Kurz in das »Judenlager« Prokocim deportiert, das ein Außenlager des Zwangsarbeitslagers Plaszow südöstlich von Krakau war. Dort musste er Zwangsarbeit für eine Hoch- und Tiefbau-Firma leisten. Seine Eltern und weitere Angehörige waren in der Zwischenzeit im Vernichtungslager Belzec ermordet worden. Anna Kurz floh mit ihrem Sohn Moishele aus Biecz und versteckte sich in der Scheune einer polnischen katholischen Familie. Schließlich folgte sie ihrem Mann nach Prokocim, wo sie in der Lagerküche arbeitete.

Im Frühjahr 1943 wurden Anna, Abraham und Moishele in das Lager Plaszow überstellt und im November schließlich in das Zwangsarbeitslager in Skarżysko-

Kamienna gebracht. Noch vor dem Abtransport wurde der dreijährige Moishele in Plaszow getötet.

Anna und Abraham Kurz mussten in Skarżysko-Kamienna Zwangsarbeit für die Leipziger Rüstungsfirma HASAG verrichten, die die dortigen Munitionsfabriken 1939 übernommen hatte. Die Bedingungen im Werk C waren entsetzlich, die Lebenserwartung niedrig. Etwa zwei Drittel der mehr als 20.000 jüdischen Sklavenarbeiter_innen kamen dort durch Krankheiten, Hunger, Gewalt und Selektionen sowie die tödlichen Arbeitsbedingungen ums Leben.

Estaré Weiser schreibt dazu:

*In the camps, days began and ended with lineups. Prisoners had to stand, sometimes for hours, exposed to heat, cold, rain or snow, while terrorized by the violent whims of SS men, guards and Kapos, or Jewish policemen.*³

*In Skarżysko-Kamienna, they barely subsisted on stale bread, insect-infested watery soup and diluted coffee. They worked for 12 hours a day, 6 days a week in a factory, manufacturing munitions using picric acid, a poison that turns skin yellow and hair red. On their day off, they worked cleaning their barracks. Many inmates died of starvation and exhaustion while walking to and from work. The dead bodies were stored under the barracks and were buried only when there were enough bodies to fill a pit. The stench of death constantly permeated the camp.*⁴

Als die Rote Armee im Sommer 1944 Richtung Generalgouvernement vorrückte, löste die HASAG die Fabriken und Lager auf. Die hauptsächlich jüdischen Zwangsarbeiter_innen ließ sie ins Reich deportieren, wo sie nun den Status von KZ-Häftlingen erhielten und dem Hauptlager Buchenwald unterstanden. Anna und Abraham Kurz wurden getrennt – er kam in das KZ-Außenlager Schlieben, sie in das KZ der HASAG nach Leipzig. Dass sie schwanger war, wusste sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Kurz vor dem Abtransport aus Skarżysko-Kamienna fand das Paar einen kurzen Moment der Intimität und des Abschieds. Jahrzehnte später erzählte Abraham Kurz seiner Tochter Estare die Geschichte so:

»We were given gardening work, since the Nazis did not have hard labor for us. During lunch, unsupervised, we snuck away and made love in the bushes.» Joyously, my father remembers he and my mother were hot. My father added, »We had not had sex for over a year.«⁵

Dass Anna Kurz überhaupt schwanger wurde, gleicht einem Wunder. Sie selbst bemerkte die Schwangerschaft erst Monate später. Sie ließ ihrem Mann die Nachricht zukommen, dass er »einen Grund zum Leben habe«, wie Estare Weiser erzählt. Wie sie es schaffte, in den letzten

Kriegsmonaten ihre Schwangerschaft zu verbergen und den unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen standzuhalten, gleicht einem Wunder.

Die Befreiung

Als das KZ »HASAG Leipzig« in den Morgenstunden des 13. April 1945 aufgelöst und die Häftlinge auf einen Todesmarsch getrieben wurden, blieb Anna Kurz mit den Kranken und den Häftlingsärztinnen zurück. Wenige Stunden später brachte sie ihre Tochter Estera zur Welt. Die Frauen waren sich selbst überlassen, plünderten die SS-Vorratskammern und Kleiderschränke und warteten auf die Ankunft der US-amerikanischen Befreier.

Diese erreichten am 19. April das Lager und verlegten die Kranken sofort in verschiedene Leipziger Krankenhäuser. Die Tuberkulosekranken kamen nach Leipzig-Dösen, und Anna und Estera Kurz in eine »Frauenklinik«, vermutlich im »Ausländerkrankenhaus« in der Torgauer Straße. Dort hatte die US-amerikanische Militärregierung eine ehemalige Flak-Kaserne als Hilfskrankenhaus umfunktioniert, in dem viele befreite Zwangsarbeiter_innen medizinisch versorgt wurden.

Im Juni 1945 konnten Anna und Estera Kurz mit Unterstützung durch das Rote Kreuz in die Schweiz ausreisen.

Abraham Kurz kam ein Jahr später nach. Er war bei der Auflösung des KZ Schlieben mit den anderen Häftlingen auf einen Todesmarsch Richtung Theresienstadt getrieben worden und wurde dort am 8. Mai 1945 befreit. Er kehrte nach Biecz zurück, wo er die Nachricht erhielt, dass seine Frau und Tochter überlebt hatten und sich in der Schweiz aufhielten.

In der Schweiz hielt sich die Familie mit Hilfarbeiten über Wasser und konnte schließlich im Januar 1951 in die USA ausreisen.

In Amerika

In den USA arbeiten Anna und Abraham Kurz in Fabriken – sie als Näherin, und er als Meister in einer Regementel-Fabrik. Ihre Tochter Estare Weiser schreibt: *My parents were physically able to work hard for the Germans and subsist on little food. They were intelligent, resourceful, adaptable and charming. All these qualities helped them to stay alive in concentration camps and then later helped them rebuild their lives postwar. My parents were often sad and spoke about their losses regularly. They were anxious, impatient, judgmental, and easily aroused to anger at me and at each other. They needed to work hard at their factory jobs and be thrifty to manage their low wages. My father, reminisced about his life before the war, being part of a prosperous, large, extended family, going back hundreds of years in Poland.*⁶



➤ Abraham und Anna Kurz in den 1950ern in den USA (Estare Weiser)

In New York waren sie mit anderen Shoah-Überlebenden und Auswanderer-Familien in Kontakt, auch mit ehemaligen Häftlingen der HASAG-Lager.

*The Holocaust changed their lives completely. They had lost their families, their homes, their country, their inherited advantages of wealth, connections, rootedness in their culture, and family support. My parents were the only couple from their town to have both survived the Shoah.*⁷

In den 1970er Jahren zogen sie nach North Miami Beach, Florida um, wo sie Anschluss an die orthodoxe jüdische Gemeinde fanden. Abraham Kurz wurde 95, und Anna Kurz 101 Jahre alt.

Estera Kurz heiratete 1967 den Psychiater David Weiser und hieß von nun an Estare Weiser. Sie studierte Geschichte und Jüdische Studien und war Lehrerin und Künstlerin. Mit ihrem Mann David lebt sie in New York und hat zwei Söhne und vier Enkelkinder.

Nachdem sie Yoel Yaaris Artikel in der Haaretz⁸ gelesen hatte, kontaktierte Estare Weiser die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig. Seitdem sind wir mit ihr in intensivem Austausch und sehr dankbar für ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, ihre Geschichte mit uns zu teilen. Begegnungen wie diese sind von unschätzbarem Wert für die Gedenkstättenarbeit und bereichern uns sehr. Noch gibt es die Zeitzeug_innen und Überlebenden der Konzentrationslager, und auch 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind viele Geschichten noch nicht erforscht und nicht erzählt.

.....
Anne Friebe ist Mitarbeiterin der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.

- ¹ Vgl. Die Yad Vashem Enzyklopädie der Ghettos während des Holocaust, herausgegeben von Guy Miron und Shlomit Shulhani, Band I. Wallstein Verlag, Göttingen, 2014. S. 51f.
- ² Vgl. ebd., S. 52.
- ³ Estare Weiser, May you have MAZAL, <https://www.storyworth.com/user/estare-weiser/story/may-you-have-mazal-part-ii>
- ⁴ Estare Weiser, My Birth (unveröffentlicht).
- ⁵ Estare Weiser, May you have MAZAL, <https://www.storyworth.com/user/estare-weiser/story/may-you-have-mazal-part-ii>
- ⁶ Estare Weiser, My Birth (unveröffentlicht).
- ⁷ Estare Weiser, My parents and the story of their marriage, <https://www.storyworth.com/user/estare-weiser/story/my-parents-and-the-story-of-their-marriage>
- ⁸ s. S. 17-21 in diesem Newsletter.

2019 nahm Prof. Yoel Yaari aus Jerusalem Kontakt zur GfZL auf. Er war im Rahmen seiner Nachforschungen zur Geschichte und zum Verfolgungsweg seiner Mutter, der Holocaustüberlebenden Bela Hazan, auf uns aufmerksam geworden. Seine Mutter war im April 1945, nur wenige Wochen vor Kriegsende, aus Auschwitz über das KZ Ravensbrück in das KZ-Außenlager »HASAG Taucha« deportiert worden.

Im Austausch mit Yoel Yaari und durch weitere gemeinsame Recherchen konnten einige uns bisher nicht bekannte Details zur Geschichte und vor allem zu den Ereignissen im Außenlager »HASAG Taucha« in den letzten Kriegstagen aufgedeckt werden. Yoel Yaari hat auf der Grundlage des Erinnerungsberichtes seiner Mutter, den vielfältigen Recherchen und gemeinsamen Nachforschungen einen wunderbaren und berührenden Artikel geschrieben, der am 1. Mai 2020 in der israelischen Tageszeitung Haaretz erschien. Wir veröffentlichen den Artikel im englischen Original und verzichten auf eine Übersetzung ins Deutsche.

Die Geschichte von Bela Hazan und ihren beiden Mithäftlingen Ruth Elias und Dr. Alexander Hermann handelt von viel Leid und Gewalt, aber vor allem auch von sehr großem Überlebenswillen, Mut, Widerstand und Solidarität.

Choosing to be human

von Yoel Yaari



➤ Ruth Elias, Bela Hazan und Alexander Hermann (Encyclopedia.ushmm.org/ GfZL/ The Jewish Women's Archive jwa.org)

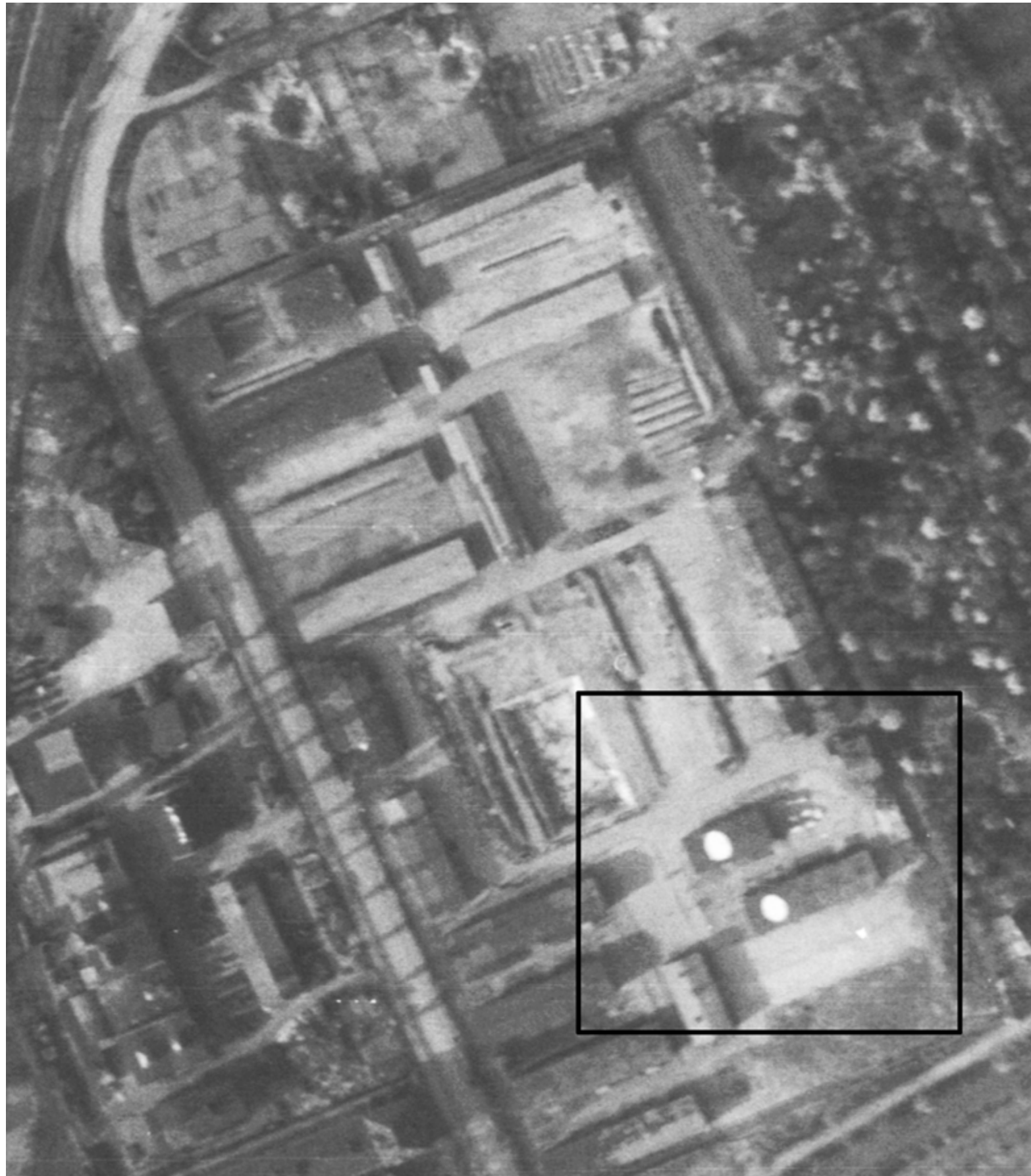
Weak, starved, battered in body and mind, they still chose to risk their lives to save others. The story of three Jewish concentration camp inmates who were at the center of a courageous Holocaust rescue

»We took the sick from the beds, dressed them and moved them to the forest, and covered them there with branches. We waited until it was dark. Then we set out on a march by the light of the moon to the Americans. We carried the seriously ill in our arms. For hours we worked on this, because we were tired and weak... The old German [who showed us the way] gave us a piece of white cloth. My friend and I waved it and shouted to the soldiers. One of the soldiers came down and walked toward us. He was obviously taken aback by the sight of us – we looked like a group of Musselmänner [a slang term for prisoners near death from starvation]. He gestured for us to sit down on the grass...» This excerpt from the testimony of Bela Hazan, which she gave upon arriving in Palestine in December 1945, and which is stored in the archives of Kibbutz Lohamei Hageta'ot (Ghetto Fighters Kibbutz), is the climax of an otherwise unknown story of Jews –concentration camp inmates – thanks to whom more than 100 sick prisoners were spared the fate of being burned alive. Two others joined Hazan in carrying out this heroic rescue: Ruth Elias and Alexander Hermann. These events occurred 75 years ago, on April 18, 1945, about three weeks before Germany surrendered to the Allies.

'Birds of the ghetto'

During World War II, the city of Leipzig, in eastern Germany, was an important center for the Nazis' military industry. The factories in and around the city manufactured weapons and air-craft parts, with the aid of about 60,000 forced laborers, men and women. In the early part of the war, these workers were mainly people who had been captured from Nazi-occupied countries, as well as Russian POWs. Their living quarters were makeshift work camps and prisoners' barracks.

Beginning in March 1943, as the demand for laborers grew, inmates, mostly Jews, from concentration camps and death camps were also dispatched to the factories. They were housed in six newly built concentration camps near the industrial plants. Administratively, these were sub-camps of Buchenwald and thus under the supervision of the SS. Each camp housed about 2,000 prisoners, who were forced to carry out the most difficult and dangerous tasks in the factories. Men and women toiled in 12-hour shifts, seven days a week. Living conditions, food and hygiene were horrific, and SS personnel took advantage of every opportunity to abuse the inmates. The frailest among them, if they were no longer capable of working, were sent to their death in the main camp at Buchenwald.



➤ Aufnahme der britischen Luftwaffe vom KZ »HASAG Taucha«, 17.4.1945. Der markierte Bereich zeigt die Krankenbaracken mit den beschriebenen Markierungen durch Bettlaken, Handtücher und Farbe. (Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH / GfZL)

From December 1943 until the end of the war, the American and British air forces regularly bombed Leipzig, focusing their fire on the factories and railway lines. The carpet bombing and the huge fires they ignited reduced

entire quarters of the magnificent city to heaps of rubble. Many prisoners were also killed in the aerial raids.

Taucha, one of the six camps around Leipzig, about 11 kilometers (nearly 7 miles) from the city center, was located close to one of the factories of the Hugo Schneider armaments corporation (HASAG), which manufactured anti-tank rocket launchers. It was a small camp, consisting of about 20 barracks, surrounded by watchtowers and a high barbed-wire fence, which also divided the camp into two sections, one for women, the other for men.

Ruth Elias was an inmate in the women's camp. Born in 1922 in Ostrava, Czechoslovakia, she was deported with her family in April 1942 to the Theresienstadt Ghetto, north of Prague, where the incarcerated included many Czech Jews. Ostensibly, it was a model Photo of Alexander Hermann from the Czech National Archive Choosing to be human Weak, starved, battered in body and mind, they still chose to risk their lives to save others. The story of three Jewish concentration camp inmates who were at the center of a courageous Holocaust rescue ghetto that served Nazi propaganda aims. In reality it was a satanic concentration camp: About 125,000 Jews perished there or were deported from it to death camps between January 1942 and October 1944.

Elias was married in the camp, and shortly afterward, in December 1943, she and her husband were sent to the "family camp" at Auschwitz-Birkenau, most of whose inmates were murdered in the gas chambers six months after their arrival. Elias was two months pregnant at the time, but hid that fact from the SS and was sent to do forced labor in Germany.

When her pregnancy was discovered she was sent back to Birkenau, where Dr. Josef Mengele subjected her to the monstrous experiments he conducted on pregnant women and newborns. Only years later was Elias able to bring herself to describe the atrocities that she and her infant daughter underwent at the hands of the "Angel of Death." Following a few days of unspeakable suffering, she secretly put her baby out of her misery. Having no more use for her, Mengele reassigned Elias to forced labor, and she arrived at the Taucha camp in early October 1944.

At this time Alexander Hermann, a Jewish physician from Prague, also arrived in Taucha. Born in 1913, he was deported first to Theresienstadt, with his wife, Margarete, and their families, and afterward to Auschwitz. From there he was sent to Taucha, where he was posted to the hospital barracks serving both the male and female inmates. This gave him access to both sections of the camp, something denied to other inmates – a situation he exploited to convey messages and scraps of food in both directions.

False identity

Bela Hazan, who arrived in Taucha in early April 1945, was born in 1922 in the Polish town of Rozyszcze (today in Ukraine). As an adolescent, she became active in the socialist-Zionist youth movement Dror (Freiheit). When the war broke out, she was attending a seminar in Bendin, from where she fled to Vilnius, the Lithuanian capital, which was later occupied by the Soviets. When the Germans invaded the Soviet Union in June 1941, Hazan adopted the identity of a Polish friend, a Catholic woman named Bronislaw Limanowska. Her assumed identity of an Aryan and fair complexion enabled her to operate in the movement's underground as a courier between the Jews of the Vilna, Grodno and Bialystok ghettos and the surrounding towns. She smuggled information, money, newspapers, ammunition, pistols and even infants. She and her comrades were known by their fellow Jews as the “birds of the ghetto.”

In June 1942, while on a mission to Warsaw, Hazan was captured by the Gestapo. She was interrogated, severely tortured and then imprisoned in the city's notorious Pawiak prison. For half a year she awaited her execution there, but in the end was sent to Auschwitz-Birkenau as a Polish political prisoner. Her prisoner card stated: “Her return is not desirable.” She was sent out on a hard-labor detail every day, until she fell ill with typhus and was confined to the hospital in the women's camp.

The SS “physicians,” Dr. Mengele and other doctors, occasionally carried out selections in the hospital, sending patients in serious condition to the gas chambers. Hazan managed to evade these, recovered, and was appointed to work as a practical nurse in the hospital. She also participated in the camp's underground activities – for which she was awarded the Jewish Rescuers Citation by B'nai B'rith International in 2019 (similar to the Righteous Among the Nations honorific title awarded to non-Jews by the Yad Vashem Holocaust Memorial).

The fast advance of the Red Army in mid-January 1945 prompted the evacuation of Auschwitz on January 18. Hazan was part of a death march to Germany. She survived the Ravensbrück and Malchow women's concentration camps, where she also worked as a nurse. Early that April, she was sent to the crowded barracks in Taucha, where she joined thousands of other female prisoners arriving in evacuation transports from the camps in eastern Germany. By then the factories around Leipzig had been severely damaged, and work in them had ceased.

There were alarms and air raids most every day, during which the prisoners of Taucha confined to their barracks, while the SS personnel took shelter in subterranean bunkers. In between raids, the inmates were forced to line up in formation outside the barracks or to march while

singing German songs. Because Hazan had experience as a nurse, she was posted to the barracks housing the female patients, where she met Dr. Alexander Hermann. She soon came to trust him implicitly, and he was the first person since her initial arrest to whom she revealed the secret of her Jewishness.

White circles, red crosses

With the approach of Allied forces to Leipzig, the Nazi authorities decided to evacuate the concentration camps and destroy evidence of their existence. But what was to be done with the prisoners? The areas still under German control continued to shrink. At the same time, by order of Hitler, it was absolutely forbidden to allow prisoners to fall into the Allies' hands. As was usually the case, the Fuehrer did not specify how that directive was to be carried out, but the SS always found ways to do his will.

The concentration camps in the Leipzig area were evacuated from April 13 to April 15, 1945. Their thousands of prisoners were now force-marched eastward, because the U.S. Army, which was advancing on the city from the west and the south, was much closer to the city than the Red Army, which was approaching from the east.

To avoid resistance, the Germans told the inmates they were being moved someplace where they would be out of the line of the hostilities. In practice, these were death marches, intended to kill off as many people as possible. In each camp, several hundred sick patients who could not walk stayed behind with and a small group of inmates who volunteered to look after them. Since the SS guards were to accompany the prisoners on the marches, the camps' entrances were placed under the control of the Volkssturm (a newly formed “civil guard,” consisting of relatively elderly civilians or members of the Hitler Youth), who had little to do with what went on inside.

On April 15, 1945, the Taucha inmates were ordered to leave, but Hermann asked Bela Hazan to stay behind, to help him look after the 140 patients unable to embark on the march. Years later she related, “I was happy that it fell to me in the last days just to live among Jews, and if I died, to die among Jews.” Ruth Elias and a few other relatively healthy inmates also volunteered to help out.

The sick male inmates were transferred to the two female hospital barracks, and the most seriously ill were housed in the abandoned bunkers. Food was not in short supply, as the SS left behind full storerooms.

The doctor and his staff spread sheets and white towels outside the hospital barracks, and painted white circles and red crosses on the roofs and walls of the structures, to indicate to the Allied pilots that these were hospitals.

Indeed, the markings can be clearly seen in an aerial photograph taken by an American pilot during an April 17 raid. This is perhaps the reason that the hail of bombs falling in the vicinity did not strike the camp itself.

A few days later, the 69th Infantry Division of the U.S. First Army encircled Leipzig. The guards at the gate of Taucha camp abandoned their positions, while the medical team within continued to treat the sick.

At midday on April 18, Hazan and Hermann were standing next to the gate, when they suddenly saw two people running toward them on the road, their bodies badly burned. Their tattered, singed clothing revealed that they were prisoners. They shouted in Polish, “Run away, run away – the Germans will burn you, too,” explaining they had just escaped from the Thekla camp, about five kilometers from Taucha. The SS, the two said, had set the camp aflame, but they had managed to escape. Dr. Hermann treated them for their burns.

‘I’m a Jew, too’

Thekla, one of the six concentration camps in the area, housed men who worked at a factory owned by the Erla-Maschinenwerke corporation, which manufactured parts for Messerschmidt aircraft. About 1,200 of its inmates were forced to join a death march, and the Germans intended to murder the 307 people who remained in the hospital barracks.

Thus, on the morning of April 18, an SS liquidation unit arrived at Thekla, backed by the Gestapo, police officers and collaborators. They rounded up the prisoners who remained, herded them into one of the wooden barracks, sealed the doors and set the structure ablaze. Some prisoners escaped through the windows – but were then cut down by machine-gun fire. Only eight of those 307 inmates succeeded in escaping the massacre, surviving under cover of the black smoke. Two of them managed to reach Taucha.

The prisoners in Taucha, hearing the cries of the Poles and seeing the smoke rising above Thekla in the distance, were stricken with fear at the fate that awaited them. Alexander Hermann and his group decided they needed to try to reach the American forces. But what was to be done about the patients who could not even walk?

As the testimonies of Elias and Hazan show, there was no hesitation: Together with the doctor and remaining inmates who were capable of helping, the group took the patients out of bed, dressed them and took them to a nearby forest, where they camouflaged them with branches. An elderly German who passed by informed them that American troops were only kilometers away. He even agreed to show them the way to the soldiers in

the evening. Knowing him as a decent foreman who had worked in the HASAG factory, the inmates decided to trust him.

When darkness fell, the convoy of some 140 weak and ill prisoners and care-givers, led by the German, began to hop and drag themselves toward the Americans, aided by the light of a half-moon shining above. The healthier patients carried the seriously ill in their arms.

The journey lasted many long hours, the sick groaned with pain. Some despaired and begged to be left behind, but Dr. Hermann insisted that they not give up. Toward morning, after climbing yet another hill, they spotted the American forces. Elias and Hazan waved a piece of white cloth. According to Hazan, a soldier approached them, a submachine gun at the ready. He was taken aback by the walking human skeletons. Elias tried to hug and kiss him, but he recoiled in fright. He told her and Hazan to wait until he could summon his commanding officer.

A few minutes later the soldier returned with an officer. To their surprise, he addressed them in Yiddish: “My name is Captain Winter, sholem aleikhem, I am also a Jew.” In short order, paramedics and physicians started to treat the sick.

“At last someone displayed humane feelings toward us,” Bela Hazan wrote in her memoirs. “There was no sound place on my body, it was all sores, bruises and full of lice. The Red Cross people helped us wash and dressed our injuries. When they saw us naked they cried together with us.”

Triumphant campaign

On that day, April 19, 1945, the U.S. forces triumphantly finished taking Leipzig. The Americans gave the ragged group from Taucha food and drink, and bivouacked them in a barn. Ruth Elias recalled in her memoir, “Triumph of Hope: From Theresienstadt and Auschwitz to Israel” (in English, 1999): “I woke up several times at night to make sure that I wasn't dreaming. When I opened the barn door, I found a black soldier standing guard outside.... As a smile spread across his face, his white teeth gleamed. I was overcome by a feeling of indescribable happiness.”

The seriously ill patients were moved to the U.S. military hospital in Leipzig, while Capt. Winter led the remaining survivors to a large camp in the city, where they joined survivors from other local concentration camps. Their fate was better than that of several thousand inmates sent from the Leipzig camps to the death marches. The latter were forced by the brutal SS to march, without food or drink, in circles in a small area that had not yet been taken by the Allies. Anyone who faltered or tried to escape was shot. Only a third of them survived the

ordeal. When the SS officers realized they had been defeated, they threw down their weapons, removed their uniforms and dressed as refugees. On May 8 Germany surrendered unconditionally to the Allied forces.

Alexander Hermann, Ruth Elias, Bela Hazan and the other unknown inmates with whom they carried or led the patients to freedom – were all survivors of satanic camps, went through hell on earth and lost family members. They were frail, starved, tormented and battered in body and mind. Nevertheless, they chose to risk their lives in order to rescue others.

This rescue of Jews by Jews was not unique in that horrific time. Holocaust history contains many stories about Jews who even in the Nazi hell did not remain aloof to the plight of their brethren, and even paid for it with their life.

“We who lived in the concentration camps can remember the men who walked through the huts comforting others, giving away their last piece of bread,” the Jewish psychiatrist and thinker Viktor Frankl wrote in his book “Man’s Search for Meaning.” They may have been few in number, but they offer sufficient proof that everything can be taken from a man but one thing: the last of the human freedoms – to choose one’s attitude in any given set of circumstances, to choose one’s way.”

Ruth Elias and Bela Hazan settled in Israel after the war and raised families that were blessed with children and grandchildren, and both also wrote memoirs. Hazan died in 2004, and Elias in 2008. Dr. Alexander Hermann returned to Czechoslovakia and served as chief physician in an institution for tuberculosis patients in the city of Liberec. No information about him dating after 1962 has been found.

Ergänzung von Anja Kruse:

Nach Fertigstellung des Artikels fanden wir weitere Hinweise zum Verbleib von Dr. Alexander Hermann. Durch neue Archivfunde fanden wir heraus, dass er seit 1953 in einem Krankenhaus in České Budějovice (deutsch: Budweis) arbeitete. 1947 heiratete er die Auschwitzüberlebende Louise Freundová (1916-2013), sie bekamen zwei Kinder, Jana und Otto. Alexander Hermann starb 1975. Über die jüdische Gemeinde České Budějovice kam Yoel Yaari schließlich in Kontakt mit Otto Hermann, dem Sohn.

Estera Epstein, Überlebende der HASAG: Juristin — Zeugin — Erinnerungsakteurin¹

von Martin Clemens Winter



➤ Estera Epstein spricht bei einer Gedenkfeier in Erinnerung an die Tschenstochauer Juden im DP-Camp in Landsberg, 20.10.1946. (Holocaust Museum Los Angeles)

Am 25. Dezember 1945 fand im Displaced Persons (DP) Camp Landsberg am Lech eine Verhandlung des Jüdischen Ehrengerichts² gegen die 19-jährige Lola Bialorybska statt. Ihr wurde vorgeworfen, als Vorarbeiterin in den Zwangsarbeitslagern der HASAG in Skarżysko-Kamienna und Częstochowa Mitgefangene, welche die Arbeitsnormen nicht erfüllen konnten, an die Deutschen gemeldet und Bestechungsgelder angenommen zu haben. Nach mehreren widersprüchlichen Zeug_innenaussagen ergriff Bialorybskas Verteidigerin das Wort. Sie verwies nicht nur auf die Minderjährigkeit ihrer Mandantin zur Tatzeit, sondern insbesondere auf die geteilten Erfahrungen: Sie selbst sei ebenfalls in dem Lager gewesen und wisse, dass die Angeklagte in stetiger Angst vor der deutschen Vorarbeiterin, einer »wahnsinnigen Mörderin«, gehandelt habe, um der Selektion zu entgehen. Lola Bialorybska wurde letztlich freigesprochen.³

Die Anwältin, die ihre Mandantin so engagiert verteidigt hatte, hieß Estera Epstein. Sie kannte nicht nur die mörderischen Verhältnisse in den Lagern der HASAG aus eigenem Erleben. Sie war auch mit den widersprüchlichen Handlungsspielräumen vertraut, über welche diejenigen Insass_innen verfügt hatten, die von den Deutschen mit der »abgeleiteten Macht«⁴ über Mitgefangene versehen worden waren: Funktionsträger_innen, »jüdische Polizisten« und Kapos, die nach Kriegsende oftmals als Kollaborateur_innen geächtet und verurteilt wurden.⁵

Estera Epstein wurde am 14. Dezember 1913 in Częstochowa in eine große, wohlhabende und religiöse Familie geboren.⁶ Nach dem Gymnasium studierte sie in Warschau Rechtswissenschaft und eröffnete später eine Kanzlei in Częstochowa.⁷ Mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen errichteten die Deutschen ein brutales Besatzungsregime, dem in der Stadt etwa 50.000 Juden zum Opfer fallen sollten.⁸ Im Jahr 1941 richteten die Deutschen ein Ghetto ein, für dessen innere Verwaltung sie einen Judenrat einsetzten. Zu diesem hatte die zur Oberschicht der Gemeinde gehörende Familie Epstein gute Verbindungen: Zwei Brüder von Estera arbeiteten als »jüdische Polizisten«,⁹ und kurz vor der Liquidierung des »großen Ghettos« wurde sie bei einem verzweifelten Versuch der Bestechung des Stadthauptmanns ins Vertrauen gezogen. Während ein großer Teil ihrer Familie

in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet wurde, konnte sich Estera mit einigen Geschwistern ins »kleine Ghetto« retten.¹⁰ Dort wurde sie in der Abteilung »Arbeitseinsatz« Leiterin des Büros für Wohnungsreparaturen. Wie Epstein später berichtete, gab siendiese Tätigkeit aus Ärger über die Ungleichbehandlung verschiedener Gruppen durch den Judenrat auf. Um ohne Arbeitsstelle der Ermordung zu entgehen, besorgte sie sich eine Krankschreibung. Diese rettete sie und ihre Schwester Tamara vor einer weiteren Mordaktion, bei der die deutsche Schutzpolizei unter Mithilfe des HASAG-Werkschutzes fast alle Angehörigen der »jüdischen Intelligenz« ermordete.¹¹

Zwangsarbeit für die HASAG

Die Überlebenden mussten Zwangsarbeit für die HASAG leisten, wohnten aber zunächst noch im »kleinen Ghetto«. Estera Epstein arbeitete im Werk »HASAG-Pelcery« und kam nach der endgültigen Liquidierung des Ghettos im März 1943 mit ihrer Schwester dauerhaft in das dortige Zwangsarbeitslager.¹² Ihr Bruder Jakob war als jüdischer Polizist mit seiner Familie in einem gesonderten Wohnbereich des Lagers untergebracht, fiel aber bald einer Mordaktion zum Opfer, die aufgrund ihrer Grausamkeit zahlreichen Überlebenden besonders im Gedächtnis blieb: Im Juli 1943 nahmen HASAG-Angehörige die jüdischen Polizisten im Werk fest und betäubten sie mit Hammerschlägen auf den Kopf. Danach wurden sie auf dem jüdischen Friedhof von deutschen Schutzpolizisten erschossen.¹³ Einen Tag später wurden auf ähnliche Art und Weise die Familien der jüdischen Polizisten ermordet, darunter die Schwägerin von Estera Epstein und deren Kinder.¹⁴

Mit der Auflösung der HASAG-Lager wurde Estera im Januar 1945 nach Ravensbrück verschleppt. Nach einigen Wochen schwerer Zwangsarbeit¹⁵ verbrachte die SS sie zusammen mit hunderten weiteren Gefangenen ins Außenlager Burgau des KZ Dachau¹⁶, wo sie Anfang März eintrafen.¹⁷ Am 27. April 1945 wurde sie mit ihrer Schwester in Türkheim von der US-Armee befreit.¹⁸

Juristische Aufarbeitung

Im DP-Camp Landsberg am Lech übernahm Epstein bald wichtige Funktionen in der Verwaltung des Lagers

und als Vorsitzende des Verbandes der überlebenden Juden aus Częstochowa. Neben der Organisation von Gedenkveranstaltungen, auf denen sie auch als Rednerin auftrat,¹⁹ widmete sie sich insbesondere juristischen Belangen. Sie besuchte den Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher und nahm beim Jüdischen Ehrengericht in Landsberg ihre Tätigkeit als Richterin, Anklägerin und Verteidigerin auf.²⁰ Wie in dem eingangs geschilderten Fall verteidigte sie mehrfach Überlebende, die als jüdische Polizisten oder in anderen Funktionen in Lagern der HASAG tätig gewesen waren und nun in Ehrenprozessen angeklagt wurden.²¹

Außerdem war Estera Epstein an der Fahndung nach deutschen HASAG-Tätern und deren Bestrafung beteiligt. Im Kriegsverbrecher-Referat des Zentralkomitees der Befreiten Juden in der US-Amerikanischen Besatzungszone arbeitete sie an den zonenübergreifenden Ermittlungen mit und korrespondierte unter anderem mit der Israelitischen Religionsgemeinde in Leipzig.²² Zudem sagte sie selbst gegen HASAG-Angehörige aus und trat wie auch ihre Schwester im Leipziger »Tschenstochau-Prozess« im Sommer 1949 in den Zeug_innenstand. Dort belastete sie insbesondere Betriebsleiter Horst Spalteholz schwer, der maßgeblich an der Ermordung ihrer Familienangehörigen beteiligt gewesen war und zum Tode verurteilt wurde.²³ In der Leipziger Volkszeitung war zu lesen, dass von ihrer »leidenschaftlichen Anklage [...] alle Zuhörer ungeheuer beeindruckt« gewesen seien.²⁴ Epstein war davon überzeugt, dass die harten Urteile im Prozess maßgeblich auf ihren Aussagen basierten. Auch beim Frankfurter Prozess gegen den HASAG-Betriebsleiter Werner Fasold hätten beide Schwestern als Zeuginnen aussagen sollen. Allerdings überschritt sich das Verfahren genau mit dem Zeitpunkt ihrer Emigration.²⁵

Estera Epstein registrierte mit Sorge den noch immer grassierenden Antisemitismus in Deutschland und sogar innerhalb der US-Armee.²⁶ Obwohl sie ursprünglich Palästina bzw. Israel als gewünschtes Emigrationsziel angegeben hatte,²⁷ ging sie im Dezember 1949 in die USA. Dort heiratete sie Andrew Przeworski Pratt, der aus Warschau stammte. 1953 zog sie mit ihm nach nach Los Angeles und nahm zwei Jahre später die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an. Sie war im Immobilien-geschäft tätig und engagierte sich weiterhin stark als erinnerungskulturelle Akteurin. In den Jahren 1959/1960 war sie Präsidentin des »1939 Club«, einer Vereinigung von Holocaustüberlebenden,²⁸ und beteiligte sich maßgeblich an der Gründung des ersten Holocaust-Museums der USA in Los Angeles im Jahr 1961. In den 1970er Jahren wurde sie erneut als Zeugin zu Verbrechen im HASAG-Werk in Tschenstochau befragt.²⁹ Esther Przeworski Pratt starb 1985 in Los Angeles.³⁰

Die Biographie von Estera Epstein verdeutlicht eindrucksvoll die Vielschichtigkeit von Erfahrungen während des Holocaust und deren Nachwirkungen: Als Angehörige der Oberschicht im Ghetto hatte Epstein zeitweise etwas bessere Überlebenschancen gehabt, und ihr Zugang zu Informationen hatte ihr mehrfach das Leben gerettet. Andererseits war sie als Angehörige der »Intelligenz« besonders bedroht, verschwieg in den Lagern ihre akademische Bildung³¹ und gab bei der Registrierung in Dachau an, Schneiderin zu sein.³² Nach Kriegsende brachte sie in die Verteidigung der als »Kollaborateure« angeklagten Überlebenden nicht nur ihre juristische Expertise ein. Bei den Prozessen wurde stets auch ein Stück von Estera Epsteins eigener Geschichte verhandelt.

Ihr Überleben war für Epstein mit einem eindeutigen Auftrag verbunden. Sie sagte darüber: »we who survived have been entrusted with a holy mission to keep alive the memory of these martyrs who laid down their lives on the altar of freedom and in the defense of the honor of the Jewish nation«. ³³ Diese »heilige Mission« war für Jahrzehnte ihr Antrieb im Gerichtssaal und als Trägerin der Erinnerung.

.....
Dr. Martin Clemens Winter ist Post-Doc-Stipendiat des Fritz Bauer Instituts Frankfurt a.M. und erforscht die internationale Ahndung von NS-Verbrechen beim Rüstungskonzern HASAG. Er ist Mitglied des Trägervereins der GfZL.

1 Ich danke Christie Jovanovic vom Holocaust Museum Los Angeles (HMLA) herzlich für ihre Unterstützung bei der Recherche.

2 Mit Jüdischen Ehrengerichten sollten Konflikte in den DP-Camps intern gelöst werden. Dies betraf auch den Umgang mit »Kollaborateuren«, den man weder Außenstehenden noch der Selbstjustiz überlassen wollte. Hierzu zuletzt: Katarzyna Person: Jüdische Ehrengerichte in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands und die alliierte Justiz, in: Kata Bohus/Atina Grossmann/ Werner Hanak/Mirjam Wenzel (Hrsg.): Unser Mut – J uden in Europa 1945-48, Berlin/München/Boston 2020, S. 264-279.

3 »Fun gerichts-zak«, in: Landsberger Lager-Cajtung, 31.12.1945, S. 8.

4 Vgl. hierzu zuletzt Andreas Kranebitter: Die permanente Gewaltsituation. Gewalthandeln von Funktionshäftlingen in Konzentrationslagern, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie (45), Suppl. 1, S. 89-111.

5 Zuletzt hierzu Dan Porat: Bitter Reckoning. Israel tries Holocaust Survivors as Nazi Collaborators, Cambridge/ London 2019.

6 Zu Ihrem Vater Icek Mendl Epstein vgl. Benjamin Orenstein: Churban Czenstochow, o.O., 1948, S. 366-368.

7 Esther Przeworski Pratt Autobiography, HMLA, RG-01.04.02, S. 1.

8 Samuel Fishman: Czeŝtochowa, in: Martin Dean/Mel Hecker (Hrsg.): The United States Holocaust Memorial Museum: Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933-1945, Volume II, Ghettos in German-Occupied Eastern Europe, Part A, Bloomington/Indianapolis 2012, S. 214-217.

9 Namentliche Liste der Ordnungsmänner des jüd. Ordnungsdienstes, in: USHMM, Holocaust Survivors and Victims Database, https://www.ushmm.org/online/hsv/source_view.php?SourceId=20843 (letzter Zugriff 17.9.2020).

10 Esther Przeworski Pratt, Recollection of the Rosh Hashanah and Yom Kippur Celebration in Poland, 27.1.1971. HMLA, RG-01.04.04.

11 Esther Przeworski Pratt, Recollection of the annihilation of Jewish Intelligentsia in Czeŝtochowa, undat., HMLA, RG-01.04.08.

12 Esther Przeworski Pratt, »My last encounter with the Murderer of Jews, Degenhardt«, 1971, HMLA, RG-01.04.10.

13 Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Wiesbaden, Einstellungsverfügung, 29.1.1979, Staatsarchiv Hamburg, 213-12, Nr. 525, Bd.1, Bl. 80-133, hier: Bl. 120-121.

14 Zeugenaussage von Etera Epstein, Juristische Abteilung des Zentral-Komitees München, 6.10.1948, Yad Vashem Archives (YV), M.21.3/32.1, Bl. 75-77.

15 Esther Przeworski Pratt, Recollection of the deportation, arrival, and life at Ravensbrück, 15.4.1973, HMLA, RG-01.04.06.

16 Zu diesem Lager vgl. Zdenek Zofka: Burgau, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager, München 2005, S. 301-303.

17 Zugang am 5.3.45 von K.L. Ravensbrück (Frauen), 1.1.6 Konzentrationslager Dachau, 9915116, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

18 Fragebogen Etera Epstein, 25.8.1945, 1.1.6 Konzentrationslager Dachau, 10034347, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

19 Benjamin Orenstein: The Czeŝtochower Landsleute in the DP Camps in Germany, in: United Czenstochover Relief Committee in New York/S.D. Singer (Hrsg.): Czenstochov. A new supplement to the Book »Czenstochover Jidn«, New York 1958, S. 62-66.

20 Esther Przeworski Pratt, Letter to Diana Spevack, 30.4.1976, HMLA, RG-01.04.03.

21 Handwritten List of 72 Names, undat., HMLA, RG-01.16.10; Henryk Gliksman, Letter of Notification to Etera Epstein about taking up legal defense, HMLA, RG-01.14.22; War Criminals' Section, Legal Department at the Central Committee of Liberated Jews, Munich, Akte »Friedmann, Jakob«, 1949, YV, M.21.2/139.

22 Vgl. u.a.: Central Committee of Liberated Jews an die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig, Betr.: Dr. Herbert Brettschneider, ehem. stellv. Direktor der Munitionswerke »HASAG«, 27.7.1949, Israelitische Religionsgemeinde Leipzig, Nr. 410, unpag.

23 Lfd. Nr. 1432a / Urteil des Landgerichts Leipzig vom 17.6.1949, in: DDR-Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung ostdeutscher Strafurteile wegen NS-Verbrechen, Bd. VIII, Amsterdam/München 2006, S. 455-490, hier: S. 473.

24 »Brutale Mißhandlungen bei Musik«, Leipziger Volkszeitung, 1.6.1949 S. 2.

25 Etera Epstein (Anna Przeworski Pratt), Testimony, a letter to her Polish mentor, 7.2.1965, HMLA, RG-01.04.01.

26 Esther Przeworski Pratt, Speech at the Conference of the Council of Jewish Post-War Organizations, 8.4.1970, HMLA, RG-01.04.12.

27 DP Registration Record Etera Epstein, 15.10.1948, 66994966, 3.1.1 Registrierung und Betreuung von DPs innerhalb und außerhalb von Lagern, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

28 <https://www.the1939society.org/about/?leadership> (letzter Zugriff 22.9.2020).

29 Vernehmungsniederschrift Esther Przeworski Pratt, Deutsches Generalkonsulat Los Angeles, 6.7.1971, BArch B 162/27441, Bl. 532-535.

30 https://peoplelegacy.com/esther_przeworski_epstein_pratt-046e371 (letzter Zugriff 22.9.2020).

31 Benjamin Orenstein: »Senorita«, Februar 1972, YV, O.33/753, unpag.

32 Häftlingspersonalbogen Etera Epstein, undat. [5.3.1945], 1.1.6 Konzentrationslager Dachau, 10034348, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

33 Esther Przeworski-Pratt, Presentation at the University of Judaism, Los Angeles, 8.10.1961, S. 2.

Das Gelände des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« von 1940 bis heute

von Josephine Ulbricht



➤ Der Ausschnitt aus einem Luftbild der britischen Luftwaffe vom 10. April 1945 zeigt das »Nordwerk« der HASAG in Leipzig. Links sind die Baracken erkennbar, rechts daneben, an der Straße, das Gebäude Kamenzer Straße 12. (Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH / GfZL)

Im Sommer und Herbst 1944 richtete das Rüstungsunternehmen Hugo-Schneider-Aktiengesellschaft (HASAG) im Einvernehmen mit dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) und der Führungsebene des KZ Buchenwald an seinem Hauptwerk in Leipzig sowie an seinen Produktionsstandorten in Taucha, Altenburg, Meuselwitz, Schlieben, Colditz und Flößberg KZ-Außenlager ein.¹ Die HASAG hatte sich zu einem der größten Rüstungskonzerne im Deutschen Reich entwickelt. Die Belegschaft des Unternehmens umfasste bereits im Oktober 1943 mehr als 60.000 Beschäftigte, wobei weit mehr als die Hälfte von ihnen zivile Zwangsarbeiter_innen und Kriegsgefangene waren. Noch im Sommer 1944 hatte die HASAG vom Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, Sondervollmachten erhalten, die es ihr ermöglichten, in Deutschland bestehende Werke auszubauen sowie neue Werke zu errichten. In diesem Rahmen entstanden die KZ-Außenlager der HASAG, in denen mehr als 14.500 weibliche und männliche KZ-Häftlinge untergebracht waren, die für das Unternehmen Rüstungsgüter herstellen mussten.

Das KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« in Leipzig-Schönefeld war mit über 5.000 weiblichen Häftlingen das größte Frauenaußenlager des KZ Buchenwald. Mit gezielten Recherchen zur Topographie und Nachgeschichte des Lagers konnte die GfZL in diesem Jahr den Kenntnisstand zum KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« erweitern.

Das HASAG »Nordwerk« und das Lagergebäude »J«
Bekannt ist, dass das heute noch erhaltene Gebäude in der Kamenzer Straße 12 als zentrales Gebäude für das KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« genutzt wurde.² Das Gebäude befand sich im Bereich des sogenannten Nordwerks des Leipziger HASAG-Standortes. Ende der 1930er Jahre hatte die HASAG ein größeres Gelände zwischen der Torgauer Straße und der damaligen Bautzner Straße, der heutigen Kamenzer Straße, erworben. Auf diesem ließ sie 1940 das »Nordwerk« errichten, das für die Fertigung von Artillerie-Kartuschen vorgesehen war.³ Neben einem Laboriergebäude, zwei Schuppen, einem Pförtnerhaus und einem Uhrenturm entstanden auch zwei große Lagergebäude, wobei es sich bei einem davon um das

heute noch erhaltene handelt. Dieses »Lagergebäude J« an der damaligen Bautzner Straße wurde jedoch nur bedingt seiner ursprünglich geplanten Funktion zugeführt: So diente es bereits seit 1941 der Unterbringung von polnischen zivilen Zwangsarbeiter_innen, die zuvor in den von der HASAG verwalteten Werken im Generalgouvernement Zwangsarbeit verrichten mussten. Ein weiterer Teil dieses Lagergebäudes wurde für die Fertigung von Kartuschenhülsen umgebaut.

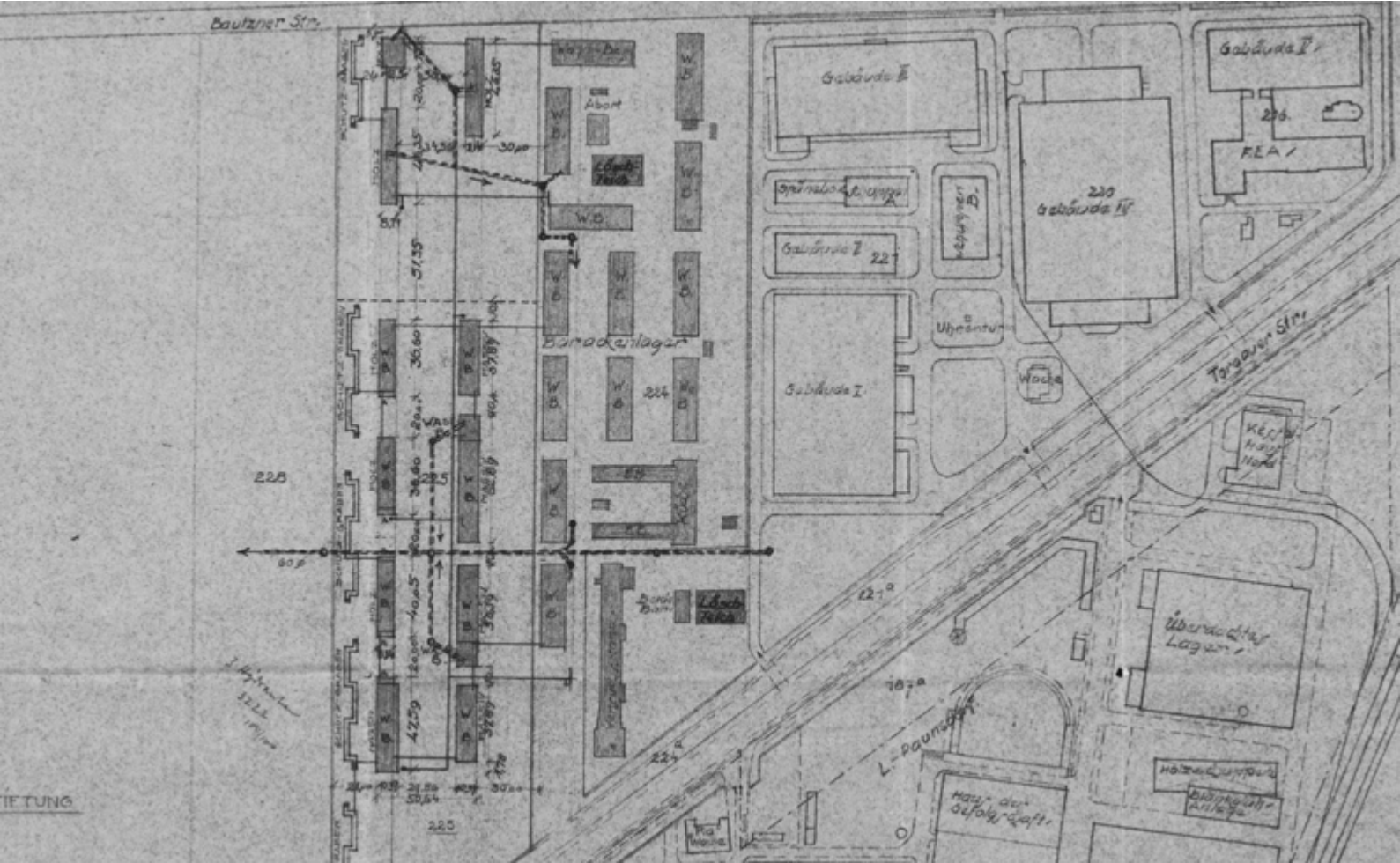
1941/1942 pachtete die HASAG weitere Grundstücksteile nördlich und südlich der Bautzner Straße. Während auf dem Gelände gegenüber dem »Nordwerk« ein Panzerfaustübungsstand eingerichtet wurde, sollten auf dem Abschnitt direkt neben dem »Nordwerk«, auf dem sich ursprünglich ein Sportplatz befand, Baracken errichtet werden.⁴ Ein Luftbild der Alliierten vom 20. Dezember 1943 lässt deutlich erkennen, dass der Aufbau eines Barackenlagers westlich neben dem heute noch vorhandenen Gebäude in der Kamenzer Straße 12 auch umgesetzt wurde. Dem Luftbild zufolge bestand es aus 16 Baracken, wobei mindestens drei Baracken später zurückgebaut worden sind. Ein Lageplan des HASAG-Baubüros vom Sommer 1944 weist zwölf Wohnbaracken, eine Wachbaracke sowie eine u-förmige Küchen- und Essbaracke aus.⁵ Die Baracken wurden zunächst zur Unterbringung von zivilen Zwangsarbeiter_innen genutzt, die von der HASAG in der Produktion von Munition eingesetzt wurden.⁶

Einrichtung des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig«

Im Sommer 1944 funktionierte die HASAG die Fabrikhalle sowie das angrenzende Barackenlager zum KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« um. Das zweigeschossige und unterkellerte massive Steingebäude wurde zum zentralen Teil des Lagers: Die hohen Hallenräume wurden mit halbhohen Trennwänden in 23 sogenannte Blöcke unterteilt, in denen mehrstöckige Pritschen platziert und jeweils mehrere hundert Frauen untergebracht wurden.⁷ Im Erdgeschoss wurden das Krankenrevier, die Schreibstube sowie eine Küche und ein Speiseraum eingerichtet. Im Keller lagen zudem zwei große Waschräume sowie Luftschutzräume. Aussagen von Überlebenden deuten drauf hin, dass sich im Keller Kammern befanden, die auch als »Bunker« bezeichnet wurden. In diesen kleinen, abgetrennten Zellen, in denen man nur stehen oder sitzen konnte, seien die Frauen zur Bestrafung eingesperrt worden.⁸ Zudem ist auf einem Luftbild vom 10. April 1945 deutlich zu erkennen, dass das Fabrikgebäude vom übrigen Teil des »Nordwerks« mit einer massiven Steinmauer abgegrenzt wurde.

Aus den Berichten ehemaliger Häftlingsfrauen kann weiterhin rekonstruiert werden, dass das angrenzende Barackenlager von vornherein in den Bereich des KZ-Außenlagers einbezogen wurde. So berichtete die polnische Überlebende Helena Godziszewka, über

ihre Ankunft im KZ-Außenlager »HASAG Leipzig«: »Ich wurde mit anderen Frauen im Nebenlager Leipzig zunächst in Holzbaracken untergebracht (...). Nach kurzem Aufenthalt in diesem Lager verlegte man mich und meine Leidensgenossinnen in ein Ziegelsteingebäude.«⁹



➤ Der Ausschnitt aus dem Lageplan des Baubüros der HASAG vom 28. Juli 1944 zeigt den Grundriss des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« mit den neu geplanten Baracken. (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, Bestand 20869 Thügina GmbH Leipzig, Nr. 25)

Eine weitere Beschreibung stammt von Halina Maria Glazewska: »Das Barackenlager lag in der Nähe der »Hasag«-Betriebe. Soviel ich mich noch erinnern kann, befanden sich dort etwa 10 Holzbaracken die mit einem Zaun aus Stacheldraht umgeben waren. (...) Neben dem Zaun befanden sich Wachtürme. (...) Die Wohnbaracken lagen in einer Reihe nebeneinander. Wir wohnten in den Baracken etwa bis Herbst 1944, anschließend wurden wir in ein Werkgebäude auf dem Gelände des Hasag-Betriebes verlegt.«¹⁰

Doch die Kapazitäten waren begrenzt und die HASAG bestrebt, die Zahl der Arbeitskräfte zu steigern, um den Anforderungen im Rahmen der »Schnellaktion Panzerfaust« gerecht zu werden. Als am 12. Juni 1944 drei führende SS-Funktionäre der Buchenwalder Lagerkommandantur das Leipziger Außenlager besuchten, mel-

dete Paul Budin, Generaldirektor der HASAG, bereits an, weitere 5.000 bis 6.000 KZ-Häftlinge für seine Werke anzufordern.¹¹ Dementsprechend plante die HASAG für das Leipziger KZ-Außenlager bereits im Juli 1944 eine Erweiterung: So zeigt der bereits oben erwähnte Lage-

plan des HASAG-Werkes vom 28. Juli 1944, dass direkt neben dem bestehenden Barackenlager zur Feldseite hin weitere zehn Baracken entstehen sollten. Davon waren acht als Wohnbaracken – drei als Holzbaracken und fünf als Baracken in massiver Bauweise – geplant. Hinzu kommt ein Ensemble von drei weiteren Baracken, deren Funktion nicht angegeben ist. Diese könnten möglicherweise für die zur Lagerbewachung eingesetzten SS-Männer und KZ-Aufseherinnen zur Verfügung gestanden haben. Ein Abgleich mit dem Luftbild vom 10. April 1945 bestätigt, dass die Erweiterung des Lagers im Herbst/Winter 1944 in der geplanten Weise stattgefunden hat. Es ist davon auszugehen, dass sich in einem abgegrenzten Bereich des neu errichteten Barackenlagers zudem ein Männerlager befunden hat. Dieses hat die HASAG im Herbst 1944 für ca. 700 männliche KZ-Häftlinge eingerichtet.¹² Zwar kann das Männerlager im gesamten Lagerkomplex derzeit noch nicht näher lokalisiert werden, jedoch sprechen für dessen räumliche Nähe zum Frauenaußenlager nicht nur logistische und strukturelle Gründe. Auch die Schilderungen von ehemaligen weib-

lichen KZ-Häftlingen deuten darauf hin, dass sie von ihrem Lager aus die Baracken sehen konnten, in denen die Männer untergebracht waren.¹³

Nutzung des Lagergeländes nach der Befreiung

Über die unmittelbare Nutzung des Lagergeländes nach der Befreiung im April 1945 liegen uns nur wenige Kenntnisse vor. In einem Schreiben der Leipziger Stadtverwaltung vom Dezember 1945 ist vermerkt: »Barackenlager der Firma HASAG an der Hugo-Schneider- und der Torgauer Landstraße. Von der Besatzungsmacht beschlagnahmt.«¹⁴ Es ist davon auszugehen, dass nach der Freigabe des Geländes durch die Sowjetische Besatzungsmacht die Baracken, die als Bestandteile des KZ-Außenlagers fungiert hatten, »zu gewerblichen Zwecken« verkauft wurden, wie es in vielen anderen Fällen passierte.¹⁵ Während die Maschinen demontiert, die Fabrikhallen geräumt und die meisten Gebäude zerstört und gesprengt wurden, blieb das Gebäude in der Kamenzer Straße 12 erhalten.

Im Zuge der Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone sind Teile des Geländes in das Eigentum der Stadt Leipzig übergegangen, die das Kleingartenamt anschließend als sogenanntes Grabeland vergab.¹³ Auf dem Areal, auf dem sich ursprünglich die Unterkunftsbaracken des KZ-Außenlagers befanden, entstand Ende der 1940er Jahre die Kleingartensiedlung »Einheit«, die jedoch nur für kurze Zeit an diesem Ort bestand. Bereits 1950 wies die Leipziger Wirtschaftsverwaltung die Fläche des ehemaligen HASAG-Nordwerks der VVB ABUS Halle (Vereinigung Volkseigener Betriebe für die Ausrüstung von Bergbau und Schwerindustrie) als Baufläche zu. Der Stahlbaubetrieb plante in Leipzig ein Werk für den Förderanlagenbau zu errichten, wofür die Kleingartensiedlung »Einheit« weichen musste.¹⁶

1951 wurde das 35 ha große Gelände dem VEB ABUS Halle überschrieben und ab April 1952 dem VEB ABUS Förderanlagen Leipzig. Ein Bericht vom September 1950 hielt zum Zustand des Geländes fest: »Südlich der Bautzner Straße war das Gelände mit unterkellerten Massivbauten der ehemaligen Hasag genutzt. Die im Werksplan kenntlich gemachten Trümmfelder werden eingeebnet und mit Humusboden überzogen. (...)»¹⁷

Bereits im Herbst 1950 wurde damit begonnen, das Gelände – unter anderem mittels »freiwilliger Bevölkerungseinsätze« – zu enttrümmern. Sowohl bei diesen Einsätzen als auch bei den Räumungsarbeiten durch die Bau-Union wurde besonderer Wert darauf gelegt, dass der auf dem Gelände befindliche Schrott sowie andere zu verwertende Materialien geborgen wurden.¹⁸ Das ehemalige Hauptgebäude des KZ-Außenlagers in der Kamenzer Straße 12 ließ der Betrieb enttrümmern und instand setzen und nutzte es anschließend als Verwaltungsgebäude.¹⁹

Situation heute

Heute befindet sich der Gebäudekomplex im Leipziger Nordosten in privater Hand. Wie aus verschiedenen Debatten im Stadtrat und dem Sächsischen Verfassungsschutzbericht 2018 bekannt ist, dient das Gebäude, das einst ein zentraler Bestandteil des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« gewesen ist, der militanten Rechtsradikalenszene als Treffpunkt. Die heutige Nutzung des Gebäudes erschwert ein angemessenes Gedenken in hohem Maße. Die vor Ort angebrachten Gedenktafeln werden in regelmäßigen Abständen zerstört. Im Dezember 2019 rief das »Ladenschluss – Aktionsbündnis gegen Neonazis« unterstützt von 34 zivilgesellschaftlichen Initiativen, Vereinen und Organisationen, sowie drei Abgeordneten des sächsischen Landtages in einem offenen Brief den Oberbürgermeister der Stadt Leipzig auf, gegen das rechtsradikale Zentrum in der Kamenzer Straße 10 & 12 aktiv zu werden und auf dem Gelände einen Gedenkort einzurichten. Mit einem Stadtratsbeschluss vom 28. Mai 2020 erkannte die Stadt

Leipzig an, dass der Gebäudekomplex in der Kamenzer Straße 10/12 als ehemaliges Zwangsarbeiter_innenlager der HASAG und größtes Frauenaußenlager des KZ Buchenwald von besonderer historischer Bedeutung ist und verurteilte gleichzeitig die aktuelle Nutzung durch Neonazis. Der entsprechende von der Fraktion Die Linke eingereichte Antrag sieht zudem vor, dass am Gebäudekomplex eine Gedenktafel seitens der Stadt Leipzig installiert werden soll.

Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit diesem Ort, an dem sich mit dem KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« das größte Frauenaußenlager des KZ-Buchenwald befunden hat, ist längst überfällig. Das Gelände sollte angemessen und dauerhaft in die Reihe der bedeutenden historischen Orte Leipzigs aufgenommen werden.

.....
Dr. des. Josephine Ulbricht ist Mitarbeiterin der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.

1 Vgl. : Schellenberg, Martin: Die »Schnellaktion Panzerfaust«. Häftlinge in den Außenlagern des KZ Buchenwald bei der Leipziger Rüstungsfirma HASAG, in: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 237–271; Schellenberg, Martin: Die HASAG-Außenlager des KZ Buchenwald, Magisterarbeit (unveröffentlicht), TU Berlin 2005.

2 Vgl. Karay, Felicia: Wir lebten zwischen Granaten und Gedichten. Das Frauenlager der Rüstungsfabrik HASAG im Dritten Reich, Köln/Weimar/Wien 2001; Seidel, Irmgard: Der Einsatz von KZ-Häftlingen in den Werken der HASAG 1944/45, in: Umweltforschungszentrum (Hg.): Zur Geschichte eines Industrie- und Wissenschaftsstandortes, Leipzig 2001, S. 84–95; Sebastian Schönmann: Das Frauen-Außenlager »HASAG-Leipzig« in Leipzig-Schönefeld: Neue Forschungen zur Geschichte und zum Ort des Lagers, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 8 (2014), 15, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Schoenemann.pdf (abgerufen am 2.11.2020).

3 Vgl. Sächsische Revisions- und Treuhandgesellschaft, Jahresabschlussbericht Hugo-Schneider AG, Jahresabschlussbericht 1940, 10.06.1941, S. 16ff., Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, ADCA, Nr. 985.

4 Sächsische Revisions- und Treuhandgesellschaft, Jahresabschlussbericht Hugo-Schneider AG, Jahresabschlussbericht 1942, S. 68, Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, ADCA, Nr. 987.

5 Lageplan HASAG Werk Leipzig, 28.7.1944, in: Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, Bestand 20869 Thügina GmbH Leipzig, Nr. 25. Der Plan befindet sich im Bestand der Thügina GmbH, die Energie-Anlagen sowie Geräte für Gas, Wasser, Elektrizität, Heizung, Be- und Entlüftung installierte und auch für die Werke der HASAG verschiedene Arbeiten durchführte. Der Lageplan wurden vom Baubüro der HASAG angefertigt und zur Verlegung von etwaigen Leitungen der Thügina GmbH zur Verfügung gestellt.

6 Zeugenvernehmung Halina Maria Glazewska, 3.10.1969, in: Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/15516, Bl. 204–212, hier: Bl. 206.

7 Vgl. hierzu Karay, Wir lebten, 2001, S. 46f.

8 Zeugenvernehmung Halina Maria Glazewska, 3.10.1969, in: Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/15516, Bl. 204–212, hier: Bl. 207.

9 Zeugenvernehmung Helena Godziszewska, 27.9.1962, in: Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/15516, Bl. 199–203, hier: Bl. 200.

10 Zeugenvernehmung Halina Maria Glazewska, 3.10.1969, in: Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/15516, Bl. 204–212, hier: Bl. 206.

11 Aktenvermerk Dienstreise Pister, Barnewald und Schwarz, 12.–14.6.1944, in: 2338, 1.1.5.0/0006/0159, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

12 Knospe, Wolfgang: Leipzig-Schönefeld (Männer), in: Wolfgang Benz, Barbara Distel, Angelika Königseder: Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3 – Sachsenhausen, Buchenwald, München 2006, S. 501–502.

13 Vgl. Aussage von Cäilia Kusmonko, 21.6.1971, in: Bundesarchiv Berlin, B 162/15517, Bl. 1143–1149, hier: Bl. 1145.

14 Schreiben der Stadtverwaltung Leipzig an die Russische Besatzungsmacht, 27.12.1945, in: Stadtarchiv Leipzig, Kap. 59 Nr. 6074 Bd. 1, Bl. 140.

15 OBM, Grundstücksamt, Verzeichnis der Barackenlager im Stadtgebiet Leipzig, 7.9.1945 in: Stadtarchiv Leipzig, Kap. 59, Nr. 6074, Bd. 1, Bl. 188–193, hier: Bl. 190.

16 Schreiben ABUS an den Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, 21.10.1950, in: Stadtarchiv Leipzig, StVuR, Nr. 9645, Bl. 33.

17 Erläuterungsbericht zum Vorentwurf des Bauvorhabens »L 38« der VEB ABUS-Förderanlagenbau Leipzig, 26.9.1950, in: Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20816 VEB Förderanlagen Leipzig, Nr. 299, unpag.

18 Aktennotiz Bergung von Materialien auf dem ehemaligen Hasag-Gelände, 20.7.1951, in: Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20816 VEB Förderanlagen Leipzig, Nr. 297, unpag.

19 Bericht Referat Stahlbau, 25.5.1951, in: Stadtarchiv Leipzig, StVuR Nr. 12379, Bl. 4.

Europäische Dimensionen der Leipziger Rüstungsindustrie in privaten Fotografien eines Werkmeisters der Erla-Maschinenwerk GmbH Leipzig¹

von Maximilian Schulz



➤ Willy Becher, im grauen Mantel in der rechten Bildhälfte, posiert 1940/41 vor einem Kampfflugzeug. Der unbefestigte Boden deutet auf improvisierte und einfache Arbeitsbedingungen hin. Der Aufnahmeort sowie die weiteren Personen sind unbekannt. Es ist unklar, ob es sich dabei auch um belgische Arbeitskräfte handeln könnte. (D. Becher / GfZL)

Wiederholt konnte die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig (GfZL) von Einzelpersonen profitieren, die persönliche Dokumente oder Fotografien zur Verfügung gestellt hatten. So auch Anfang 2020, nachdem D. Becher die GfZL besuchte. Herr Becher wollte mehr über seine Eltern erfahren, die beide bei der Erla-Maschinenwerk GmbH Leipzig gearbeitet hatten. Dort lernten sie sich kennen, heirateten, und 1943 wurde der gemeinsame Sohn geboren. Nach dem Kriegsende in Europa im Mai 1945 wurde die Arbeit bei einem der größten NS-Rüstungskonzerne der Luftfahrtbranche sowie die Ausbeutung europäischer Zwangsarbeiter_innen in der Familie über Jahrzehnte hinweg tabuisiert. Erst nachdem beide Eltern in den 1990er Jahren verstorben waren, begann Herr Becher seine eigene Familiengeschichte aufzuarbeiten, weswegen ich ihn traf. Das mehrstündige Gespräch, das sich vor allem um den Vater Willy Becher drehte, endete mit der Übergabe digitalisierter Dokumente, wie Arbeitsnachweise und Fotografien aus dem privaten väterlichen Nachlass, die D. Becher freundlicherweise der GfZL zur Verfügung gestellt hatte. Dieser

Beitrag kontextualisiert – soweit es der Forschungsstand erlaubt – sowohl Willy Becher als auch seine Amateurfotografien.

Willy Becher, 1911 in Niederschlema geboren, war als gelernter Schlosser ab 1925 bei verschiedenen metallverarbeitenden Firmen im Erzgebirge beschäftigt. Gleichzeitig betätigte er sich im lokalen Segelflug. Mitte Januar 1935 zog er nach Leipzig, da er bei den im Juli 1934 neu gegründeten Erla-Werken Arbeit fand. Da sowohl auf Reichs- und Gauebene als auch auf kommunaler Ebene starke Interessen an einem sächsischen Lufrüstungskonzern bestanden, überwog bereits mit der Firmen-gründung die kriegswirtschaftliche Ausrichtung. Als im Sommer 1937 die Verstaatlichung des Unternehmens abgeschlossen war, hatte die Lizenzproduktion der Messerschmitt Me 109 schon begonnen. Bis 1945 war der Staatskonzern, der über eine komplexe und weit verzweigte Unternehmensstruktur verfügte, als Leipzigs zweitgrößtes Rüstungsunternehmen ein bedeutender Zulieferer der NS-Kriegsführung.

Als erfahrener Schlosser mit Flugkenntnissen war Willy Becher für den Konzern zwar eine gefragte Fachkraft, seine Herkunft jedoch kein Einzelfall. Denn das sächsische Erzgebirge und Vogtland bildeten nicht nur vor 1933 eine Hochburg der Nationalsozialisten, sondern während der 1930er Jahre auch eine Rekrutierungsregion für Arbeitskräfte der Leipziger Luftfahrtindustrie. Mittleres und höheres Leitungspersonal der Erla-Werke war bereits vor 1933 durch die sächsische NSDAP und/oder SA sozialisiert, hauptsächlich im Raum Plauen.

Für seine Arbeit, Disziplin und Loyalität wurde Willy Becher durch Weiterbildungen und Beförderungen belohnt. Er baute das Unternehmen mit auf und aus, profilierte sich und war in der zweiten Kriegshälfte als »Vicemeister« im Leipziger Werk V angestellt.² Der Werksstandort in der Pfaffendorfer Straße 31, auf dem Gelände des heutigen Gondwanaland des Leipziger Zoos, existierte seit dem Jahreswechsel 1939/40 und diente dem Bau von Flugzeugteilen. Ab dem Frühjahr 1941 begann hier die betriebsinterne Ausbeutung von Zivilarbeiter_innen aus Belgien und Italien, später folgten »Ostarbeiter_innen«, mit denen Willy Becher zwischen 1943 und 1945 zwangsläufig in Kontakt kam.

Doch zuvor beteiligte sich Willy Becher an den europäischen Expansionen des Leipziger Flugzeugbauers. Von Juni 1940 bis Juni 1941 wurde er »im westlichen Gebiet auf Außenmontage« versetzt, wo er auf Veranlassung des Reichsluftfahrtministeriums (RLM) als Montageleiter den neunten »Werkstattzug« der Erla-Werke leitete. Zwischen 1940 und 1942 bestanden insgesamt elf »Werkstattzüge«, die in west- und osteuropäischer Frontnähe durch Außenmontagen den militärischen Vormarsch deutscher Truppen unterstützten. Wie eng die Wehrmacht dabei mit den Erla-Werken kooperierte, zeigt die Entsendung des ersten »Werkstattzuges«, der Leipzig am 15. Mai 1940 verließ. Fünf Tage zuvor hatten deutsche Truppen Belgien, Luxemburg und die Niederlande überfallen.

Die Flugzeugreparatur wurde aus dem Stammwerk in Leipzig-Heiterblick herausgelöst und nach Belgien verlegt. Im Auftrag des RLMs errichteten die Erla-Werke im Juni 1940 zwei »Frontreparaturwerke« in Brüssel und Antwerpen. Das notwendige Personal stammte aus Leipzig. Gleichzeitig wurden in Belgien erstmals im Sommer 1940 »Ausländer« bei den Erla-Werken »eingesetzt«. An den beiden Standorten betrug ihr Anteil Ende 1940 bereits 1.140 gegenüber 757 versetzten Männern und Frauen aus Leipzig. Der Anteil belgischer Arbeitskräfte wuchs rasant an und betrug Ende 1943 10.008 Männer und Frauen, denen lediglich 327 Mitarbeitende aus Leipzig gegenüberstanden. Weitere Unternehmensstandorte folgten im Juni 1941 im polnischen Mielec, im ersten Quartal 1942 im belgischen Mechelen und im Juni 1942 im westflämischen Kortrijk. Das letzte Werk bildete als

»Ausbildungswerkstätte« den Ausgangspunkt zur Rekrutierung und Deportation von belgischen Zwangsarbeiter_innen nach Leipzig. Das Personal der Leipziger Rüstungsindustrie war somit ein aktiver Teil der deutschen Besatzungspolitik und profitierte von den Versetzungen nach Belgien oder Polen. Dort mussten Uniform und Hoheitszeichen des Generalluftzeugmeisters getragen werden, der Dienst wurde zusätzlich entlohnt.

Für Männer wie Willy Becher kam dies einem sozialen Aufstieg gleich. Davon zeugen die insgesamt 57 privaten Fotografien, die der GfZL vorliegen. Sie geben erstmals einen bruchstückhaften Einblick in den inszenierten Alltag deutscher Arbeiter_innen in Belgien und Polen zwischen 1940 und 1941. Willy Becher lichtete vor allem Kriegsfolgen ab, wohl auch, um einen Kontrast zur Fabrik- und Montagearbeit zu schaffen. Zu den Motiven zählten einerseits britische, französische und deutsche Kriegsgräber des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Andererseits nahm der direkte Kriegsalltag viel Raum ein, beispielsweise durch Flakübungen, Panzersperren oder zerstörte Gebäude und militärisches Gerät. Wiederholt inszenierte Willy Becher männliche Gruppendarstellungen vor deutschen Kampfflugzeugen, Panzern oder kaputten Rüstungsgütern, was auf eine hohe Identifikation mit der Wehrmacht hinweist, der er als Bodenpersonal der Luftwaffe angehörte. Die Flugzeugreparatur wirkt dabei einfach und improvisiert. Zudem verweisen die Bildquellen auf eine hohe Mobilität und aktive Freizeitgestaltung, da er mit weiterem Personal der Erla-Werke Ausflüge nach Lyon, Paris oder an die Nordseeküste unternahm. Die arrangierten Darstellungen halten ein Bedürfnis nach Erholung und Entspannung fest und verdeutlichen eine gewisse Leichtigkeit des deutschen Besatzungsalltages, der auf dem Rücken der belgischen Wirtschaft und Gesellschaft ausgetragen wurde.

Der Zweite Weltkrieg bot Handlungs- und Möglichkeitsräume, wenn Anpassungsfähigkeit und Loyalität gegenüber dem NS-Regime bestanden. Dies verdeutlichen die Amateurfotografien. Auffällig ist, dass weder die Zivilbevölkerung noch Formen von Zwangsarbeit zu erkennen sind. Willy Becher schien sich ausschließlich im Umfeld deutscher Männergruppen aufgehalten zu haben. Die Amateurfotografien können bei der Aufarbeitung der bisher unerforschten »Frontreparaturwerke« der Erla-Maschinenwerke in Belgien und Polen helfen, denn die Standorte stellen nicht nur aufgrund der prekären Quellenlage ein großes Forschungsdesiderat dar.

.....
Maximilian Schulz war Praktikant der GfZL. Er ist Historiker und promoviert an der Universität Leipzig zu dem Thema »KZ-Alltag und Rüstungsschmiede. Das System der KZ-Außenlager der Erla-Maschinenwerk GmbH Leipzig 1943–1945«.



➤ Willy Becher posiert im Mai 1941 auf dem Fliegerhorst im polnischen Grudziądz (D. Becher / GfZL)

1 Dieser Beitrag basiert auf dem Manuskript meines Dissertationsprojektes, das Ende 2021 abgeschlossen werden soll. Die Arbeit geht sowohl auf die Entwicklung und Bedeutung der Erla-Maschinenwerke im Nationalsozialismus als auch auf dessen Leitungspersonal ein. Im Zentrum stehen neben der Betrachtung von Zwangsarbeit seit 1940 die vier Außenlager der KZ Buchenwald und Flossenbürg in Leipzig-Thekla, Johanngeorgenstadt, Mülsen St. Micheln und Flöha. Wenn nicht anders zitiert, entstammten die folgenden Angaben einerseits den bisherigen Ausarbeitungen, hier vor allem dem Bestand 20783 (Erla Maschinenfabrik GmbH Leipzig) im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig und RL 3 (Generalluftzeugmeister) im Bundesarchiv Freiburg im Breisgau. Andererseits stellen private Dokumente und Fotografien, die D. Becher der GfZL in digitaler Form übergeben hat, die Grundlage dieses Artikels dar.

2 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20783 Erla Maschinenfabrik GmbH Leipzig, Nr. 354, Bl. 132–136 (Gehaltslisten 1943–45, Willy Becher).

Gesucht: jung, gesund, ambitioniert und mit großen Träumen – Okkupationspropaganda und Zwangsarbeiter_innenanwerbung in den nationalsozialistisch besetz- ten Gebieten der Sowjetunion

von Rike Schreiber



➤ Zwangsarbeiterinnen des Daimler-Werkes im weißrussischen Minsk im September 1942 (Mercedes-Benz Classic, Archive, Stuttgart)

Die Lehren, die man in der NS-Führungsriege aus dem Ausgang des Ersten Weltkriegs zog, beinhalteten auch einen Ausblick auf die psychologische Kriegsführung: bei den nächsten Kriegsvorhaben und Expansionsplänen sei es unabdingbar, in den Feind propagandistisch »hineinzuwirken«¹.

Aber welche Rolle spielte die Propaganda, wenn man plante, eine riesige Fläche wie die Sowjetunion regelrecht zu überrennen?

Schon vor dem Angriff auf die Sowjetunion tauschten sich unter anderem das Auswärtige Amt, das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und das für die Besatzungspläne ins Leben gerufene Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete über die Möglichkeiten der Okkupationspropaganda aus. Zuständigkeiten wurden geklärt und Institutionen ins Leben gerufen, um den »Ostraum« propagandistisch zu bespielen².

Der Angriff auf die Sowjetunion begann am 22. Juni 1941. Ziel war die Vernichtung des »jüdischen Bolschewismus«, die Unterwerfung der als »rassisch minderwertig« angesehenen Slaw_innen und die Gewinnung von Lebensraum östlich des Reiches. Der »Generalplan Ost« sah eine komplette Neuordnung Europas vor.³ Die Deutschen präsentierten sich dabei als Befreier_innen, nicht als neue Besatzer_innen. Direkt hinter den Wehrmachtstruppen folgte ausgebildetes Personal für die Kriegsberichterstattung, sogenannte Propagandakompanien. Diese waren zunächst für die sogenannte »Aktivpropaganda« verantwortlich.⁴ Lautsprecherwagen verbreiteten Informationen wie z.B. Aufrufe an die Bevölkerung zu kollaborieren und sich gegen Stalins »falsche Versprechungen des Bolschewismus« zur Wehr zu setzen.⁵ Flugblätter, erstmalig auch mit Flugzeugen im Hinterland abgeworfen, legten Rotarmist_innen und Partisan_innen nahe, überzulaufen.⁶ Des Weiteren versuchten die Propagandatruppen Foto- und Filmmaterial für die deutsche Presse und die Wochenschauen einzufangen.

Sobald die deutschen Truppen erfolgreich durch die Gebiete marschiert waren, stand die baldige Etablierung einer Zivilverwaltung auf dem Plan. Das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben wurde von Jüdinnen und Juden »gesäubert«, und in die Führungspositionen wurde deutsches Personal gesetzt. Den Anweisungen der Deutschen war bedingungslos Folge zu leisten. Angst und ein dichter Kontrollapparat mit drakonischen Sanktionen, insbesondere Kollektivstrafen, bestimmten den Alltag.⁷

Nach der Niederlage von Stalingrad im Winter 1942/1943 wurde klar, dass sich das nationalsozialistische Deutsche Reich auf längere Kriegshandlungen und somit einen zehrenden Abnutzungskrieg einstellen musste. Die Propagandaausrichtung wurde dementsprechend angepasst: kollaborierende Ukrainer_innen und Belaruss_innen erfuhren eine »rassische« Aufwertung, im Sinne eines »Hilfsvolks«, dem bei systemtreuen Verhalten Privilegien und wirtschaftliche Sicherheit versprochen wurde.⁸

In den besetzten Gebieten wurden von Okkupationsbeginn an Menschen unter Zwang zur Arbeit eingesetzt. Aber auch im Kernreich sollte sämtliche Produktion während der Kriegsjahre stabil bleiben, weshalb Millionen von sowjetischen Zwangsarbeiter_innen ins Deutsche Reich deportiert wurden. Bevor man zu Zwangsrekrutierungen übergang, versuchte man Zwangsarbeiter_innen mit Propagandamitteln »anzuwerben«.

Die Anwerbepropaganda zur Zwangsarbeit im Reich richtete sich vor allem an Jugendliche und junge Erwachsene. Ganz gezielt spielten die Inhalte mit den Erwartungen und Träumen junger Menschen. Viele arbeitsfähige junge Männer aus den ukrainischen oder belarussischen Territorien waren bereits in die Rote

Armee eingezogen worden oder flohen, sobald die ersten Nachrichten vom Angriff Hitlers auf die Sowjetunion eintrafen, weiter ins Landesinnere. Zurück blieben nur wenige junge Männer und vor allem Frauen, die für die Kriegswirtschaft, die Arbeit in Privathaushalten und die landwirtschaftliche Produktion eingeplant waren. Die Ministerien waren davon überzeugt, dass sich eine Vielzahl an Freiwilligen melden würde, wenn man die Überlegenheit der deutschen Kultur und (Kriegs-)Technik nur angemessen präsentierte.⁹ Durch die Etablierung des »Belarussischen Jugendwerks auf belarussischem Gebiet« – eine Organisation, die in ihrer Form an die Hitlerjugend bzw. den Bund Deutscher Mädel angelehnt war – versprach man sich eine Beeinflussung unter Gleichaltrigen.¹⁰

Die Formen der Anwerbepropaganda gestalteten sich vielseitig: in Filmvorführstätten und mobilen Kinos wurden neben antisemitischen Hetzfilmen auch sogenannte »Kulturfilme« gezeigt, welche die deutsche Lebensweise illustrieren sollten. Diesen folgten Anwerbefilme, die die angeblichen Lebensumstände der »Fremdvölkischen Arbeitskräfte« im Reich darstellten.¹¹ Stark beschönigend wurden darin z.B. die okkupierten Nationen östlich und westlich des Reiches zu »Hilfsvölkern« für ein »Neues Europa« stilisiert, welche ihre Kulturen und Sprachen leben dürfen und unter Hitlers Herrschaft in Frieden leben. Die eigens dafür ins Leben gerufene Zentralfilmgesellschaft Ost produzierte mehr als 30 Filme unterschiedlicher Formate für den »Ostraum«.¹²

Angeblich authentische Postkarten von jungen »Ostarbeiterinnen«, welche in Privathaushalten untergebracht waren, berichteten von feinen Kleidern und Schmuck, welche sie von ihren großzügigen Hausherrinnen geschenkt bekommen hätten. Die ein oder andere berichtete sogar von »ihrem Kavalier«, den sie in Deutschland kennengelernt hätte, und dass sie es kaum erwarten könne, diesen ihrer Familie und Freunden in der Heimat vorzustellen.¹³

Propagandaplakate, welche sich speziell an Frauen richteten, zeigten moderne Lebensentwürfe. Eine gute Ausbildung und ein technisch hoher Lebensstandard waren wiederkehrende Motive auf diesen Plakaten. Eine Anlehnung an angenommene Ideale eines sowjetischen Frauenbildes war zu erkennen. Ausstellungen, festliche Demonstrationen und Jubiläumsveranstaltungen sollten auch in größeren Städten wie Minsk oder Kiew den Glauben an die Überlegenheit der Deutschen stärken. Sogenannte »Deutschlandfahrten« brachten junge Sowjetbürger_innen ins Kernreich, um – zurück in der Heimat – von ihren positiven Erfahrungen zu berichten.

»Rassisch streng getrennte« Kulturveranstaltungen vor Ort in den besetzten Gebieten gaben auch Raum für

Folklore: Belaruss_innen und Ukrainer_innen sollten ihre Traditionen präsentieren dürfen, als Gegenbild zur deutschen Hochkultur. Dies diene ebenfalls zur Manifestierung der angestrebten Gesellschaftsordnung des nationalsozialistisch dominierten Europas und seinen »untergeordneten Völkern«.

In kaum einem biografischen Interview mit Zeitzeug_innen wird auf die Wahrnehmung der NS-Auslandspropaganda eingegangen – weder tun dies die Befragten von sich aus, noch haken die Interviewer_innen in diese spezielle Richtung nach. Auch wo genau Propagandamedien verteilt oder ausgestellt wurden, ist schwer nachzuverfolgen. Außerdem ist davon auszugehen, dass gerade unter den ehemaligen »Ostarbeiter_innen« niemand auf die Idee käme preiszugeben, dass er oder sie den Versprechungen der Nationalsozialist_innen Glauben geschenkt habe. Der Diskurs der Freiwilligkeit, gerade in Hinblick auf die gezielt verschlechterten Lebensbedingungen durch das Okkupationsregime, wird in weiten Teilen der Erinnerungskultur nicht geführt. Verschiedene Opfernarrative, die daran geknüpft sind, sind nicht repräsentiert, wenn überhaupt artikuliert.

Ob man nun also von einer gelungenen Auslandspropaganda sprechen kann, ist schwer nachzuvollziehen. Schon im April 1943, als noch Anwerbefilmproduktionen auf Hochtouren liefen und die Druckerpressen Plakatkampagnen druckten, zog jedoch der Leiter der Propagandaabteilung beim Generalkommissar in Minsk bereits ein vernichtendes Fazit:

»Der »Weißruthene« stelle »nüchtern und stur fest[...], daß es ihm zwar immer dreckig gegangen ist, dass er aber unter der deutschen Regie weit mehr zu arbeiten, trotzdem aber weit weniger zu essen hat und für die Beschaffung auf dem Schwarzmarkt phantastische Preise zahlen muss. Wenn dem ursprünglich über die Kolchosauflösung hocherfreuten Bauern die letzte Stalin-Kuh aus dem Stalle geholt wird, wenn die Bevölkerung überall und immer wieder als Puffer zwischen Deutschen und Partisanen bedroht und liquidiert wird, ist schlecht Propaganda [zu] machen. Wenn man weiter hört, dass beispielsweise ein Weißruthene mit seiner Familie aus dem rückwärtigen Heeresgebiet über 100 km zu Fuß in seine befreite Heimat kommt, um sich den Deutschen zu Verfügung zu stellen, sein Dorf treu verwaltet und dann zusammen mit allen greifbaren Männern erschossen wird, weil aus einem Haus auf Deutsche geschossen worden ist, wenn weiter in verschiedenen Orten die Kinobesucher nach Schluss der Vorstellung ergriffen und zum Arbeitseinsatz nach dem Reich verschickt werden, wenn ein Dienststellenleiter, der Schneeschipper braucht, eine höhere Lehranstalt umstellen lässt, sodass die Kursusteilnehmer panikartig durch die Fenster in die Wälder entfliehen – dann nutzt die beste Propaganda nichts!«¹⁴

Rike Schreiber ist ehrenamtlich in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig tätig. Kürzlich beendete sie den Masterstudiengang Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig. Die Ergebnisse ihrer Bachelorarbeit zu Okkupations- und Anwerbepropaganda hat sie während eines Praktikums in Minsk im Herbst 2019 zu einem Vortrags- und Workshopformat aufbereitet, für welches sie als Referentin angefragt werden kann.

- 1 Quinkert, Babette (2009): Propaganda und Terror in Weißrussland 1941–1944. Die deutsche »geistige« Kriegsführung gegen Zivilbevölkerung und Partisanen. Paderborn: Schöningh. S. 22, 25ff.
- 2 vgl. ebd., S. 71.
- 3 Schlötz, Johannes (1996): Deutsche Propaganda in Weißrußland 1941 – 1944. Eine Konfrontation von Propaganda und Wirklichkeit. Berlin: Freie Universität. S. 8.
- 4 Buchbender, Ortwin (1982): Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg. Stuttgart: Seewald. S. 22; 30.
- 5 Vgl. Quinkert, S. 141.
- 6 Ebd., S. 173.
- 7 Lenhard, Hartmut (1991): »Lebensraum im Osten« Deutsche in Belorußland 1941–44. Düsseldorf: dkv. S. 205.
- 8 Ebd., S. 256.
- 9 Quinkert, S. 257f.
- 10 Ebd., S. 300ff.
- 11 Vgl. Schlegel, Hans-Joachim: Ukraine-Filmgesellschaft MBH. NS-Filmpropaganda in der okkupierten Ukraine. In: Bock/Distelmeyer/Schöning (2009): Träume in Trümmern. Film-Produktion und Propaganda in Europa 1940 – 1950. München: etk. S. 65–74, hier S. 68f. sowie Forster, Ralf: Deutsche Filmpropaganda im »Ostraum«. Die Zentralfilmgesellschaft Ost (ZFO) 1941–1945 in: Bock/Distelmeyer/Schöning (2009): Träume in Trümmern. Film-Produktion und Propaganda in Europa 1940 – 1950. München: etk. S. 46–64, hier S. 53ff.
- 12 Siehe hierzu die Liste von Forster in: Forster, Ralf: Filmproduktionen der Zentralfilmgesellschaft Ost (ZFO). In: Bock/Distelmeyer/Schöning (2009): Träume in Trümmern. Film-Produktion und Propaganda in Europa 1940 – 1950. München: etk. S. 182–191.
- 13 Lenhard, S 273ff.
- 14 Quinkert, S. 365; nach RdAP 1943 – Referat des Abteilungsleiters Propaganda, Schröter, Protokoll der Tagung Gebietskommissare, Hauptabteilungsleiter und Abteilungsleiter des GK in Minsk v. 8.4 – 10.4.1943; NAB 370–1–1264, fol. 107.

Internationaler Strafverfolger und moralisches Weltgewissen: neue Bücher zum Lebenswerk des Juristen Benjamin Ferencz

von Daniel Schuch



➤ Benjamin Ferencz 1947 auf dem Podium als Ankläger im Einsatzgruppen-Prozess, Fotograf unbekannt, © Benjamin B. Ferencz (<https://benferencz.org/gallery/1947-1949/>)

Im November 2020 jährten sich die Nürnberger Prozesse zum 75. Mal, und dies bot Anlass dafür, den letzten noch lebenden Zeitgenossen dieser epochalen Gerichtsverhandlungen mit gleich mehreren Neuerscheinungen zu würdigen. Am symbolträchtigen 9. November erschien die deutsche Übersetzung einer biographischen Schrift über den US-amerikanischen Juristen Benjamin Berell Ferencz, der 1920 auf dem Gebiet des heutigen Ungarn geboren wurde. Es handelt sich allerdings weniger

um eine klassische Autobiographie, wie das Buch in Deutschland beworben wird, sondern vielmehr um das Genre der Ratgeberliteratur, worauf der englische Originaltitel von »Sag immer deine Wahrheit« noch deutlicher verweist: »Parting Words. 9 Lessons for a Remarkable Life«. Basierend auf zahlreichen Interviews der britischen Journalistin Nadia Khomami mit Ferencz werden in neun Kapiteln zahlreiche Lektionen über das Leben, die Liebe und »die Zukunft« formuliert. Das Ziel

war es demnach, »[m]eine Lebenserfahrungen im vorliegenden Format einem allgemeinen Publikum [zu] vermitteln« (Ferencz, Wahrheit, S. 159), was eindeutig als gelungen zu bezeichnen ist. Die erste Auflage ist bereits vergriffen, und das Buch avancierte in kürzester Zeit zum Spiegel-Bestseller. An die Leser_innenschaft sollen deutliche moralische Lektionen vermittelt werden, und diese basieren auf der Autorität des 100-Jährigen, der Lebensweisheiten formuliert: »Gib niemals auf« (S. 20), »[u]nternimm immer einen Versuch« (S. 150), oder sein Credo: »Die besten Eigenschaften, die ein Mensch haben kann, sind Redlichkeit, Warmherzigkeit und Toleranz« (S. 158). Mit diesen Botschaften wird Ferencz als der nahezu idealtypische Zeitzeuge präsentiert, der aufgrund seiner 100 Jahre Lebenserfahrung scheinbar für jede Lebenssituation der zukünftigen Generationen einen passenden Ratschlag parat hat.

An diese Charakterisierung knüpft die ebenfalls eher populärwissenschaftliche Monografie »Jahrhundertzeuge Ben Ferencz« des Schweizer Journalisten und Historikers Philipp Gut an. Ferencz war bereits während des Zweiten Weltkrieges als Soldat der US-Army an der Dokumentation von Kriegsverbrechen der Deutschen beteiligt und erlangte als Ermittler und Ankläger in den Nürnberger Nachfolgeprozessen (1946–49) sowie mit seinem Kampf um Entschädigung für jüdische Zwangsarbeiter_innen internationalen Ruhm, den er bis heute bei seinem Engagement für die internationale Durchsetzung des humanitären Völkerrechts und Völkerstrafrechts am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag nutzt. Im Fokus steht Ferencz bei Gut somit als bedeutsamer (jüdischer) Akteur innerhalb der Geschichte der Verfolgung von zentralen NS-Täter_innen. Dies reiht sich in neuere Forschungen ein, welche insbesondere die frühe Aufarbeitung und deren zentrale Akteur_innen beleuchten.¹ Nachgezeichnet wird der beeindruckend kontinuierliche und unermüdliche Einsatz von Ferencz für die Verfolgung, Ahndung und Prävention von Kriegsverbrechen.

Ferencz fungierte allerdings nie allein als Jurist, sondern ebenso als Historiker² und zugleich als moralischer Ankläger. Der Begriff des »moralischen Zeugen«³, der seit dem Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem für die gesellschaftliche Funktion der Überlebenden des Holocaust benutzt wird, passt eindeutig auch zum öffentlichen Agieren von Ferencz. Ähnlich wie auch bereits der Chefankläger Gideon Hausner im Eichmann-Prozess, agiert Ferencz als moralisches Weltgewissen, gar als »Jahrhundertzeuge«. Der Einfluss dieser charismatischen (Selbst-)Darstellung wird in dem von Gut geschriebenen Band überdeutlich, der sich stellenweise in spektakulären Anekdoten zu verlieren droht. Der Autor stützt sich in seinem Buch neben Quellen aus dem Privatarchiv von Ferencz, die im US Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. aufbewahrt werden, auch

stark auf persönliche Gespräche, die er 2018 und 2019 in Florida mit »Benny« geführt hat. Etliche Zitate säumen den Text, und man merkt deutlich, wie stark der Biograph von seinem Gegenüber fasziniert ist.

Einen gänzlich anderen Zugriff auf das Lebenswerk des international renommierten Juristen wurde hingegen in der umfangreichen Quellenedition »Kriegsverbrechen, Restitution, Prävention« von Constantin Goschler, Marcus Böick und Julia Reus gewählt.⁴ Die Herausgeber_innen haben die Inszenierung von Ferencz stärker reflektiert und es so geschafft, einen kritischeren Blick auf sein Wirken anhand seines Vorlasses zu werfen. Als ausgezeichnet kommentierte Quellenedition richtet sich der Band hauptsächlich an ein akademisches Publikum, das ein Interesse an der intensiven Auseinandersetzung mit dem erstmalig publizierten Archivmaterial hat. Während sich die schmaleren Bücher von Khomami und Gut eher für ein breiteres Publikum eignen, das spannend zu lesende Einführungen in das Leben und Wirken von Ferencz interessieren, ermöglicht die umfangreiche Quellenedition einen tiefgreifenden Blick auf das juristische und geschichtspolitische Wirken von Ferencz im 20. und 21. Jahrhundert.

Insbesondere in Hinblick auf die gesellschaftlichen Konflikte um die sogenannte Wiedergutmachung und den zähen Kampf um Entschädigungszahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter_innen wird die in Deutschland gerne als Erfolgsgeschichte dargestellte »Vergangenheitsbewältigung« in allen drei Büchern an vielen Stellen deutlich in Frage gestellt. So zitiert Gut im Kapitel *Die Sklaven der Deutschen Industrie* Ferencz mit der eindringlichen Erinnerung: »Von den Hunderten deutscher Firmen, die KZ-Insassen missbrauchten, lassen sich diejenigen, die den Überlebenden der Lager etwas zahlten, an den Fingern einer Hand abzählen.« (S. 279)

.....
Dr. des. Daniel Schuch ist Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der FSU Jena und ehrenamtlich aktiv in der GfZL. In seiner Dissertation hat er Transformationsprozesse der Zeugenschaft des Holocaust anhand des Wiedererzählens in mehrfachen Zeugenberichten analysiert.

• Benjamin Ferencz: »Sag immer deine Wahrheit«. Was mich 100 Jahre Leben gelehrt haben, Verfasst von Nadia Khomami, Aus dem Amerikanischen von Elisabeth Schmalen, München: Heyne Verlag 2020, 160 Seiten 17,00€.

• Philipp Gut: Jahrhundertzeuge Ben Ferencz. Chefankläger der Nürnberger Prozesse und leidenschaftlicher Kämpfer für Gerechtigkeit, München: Pieper, 2020, 352 Seiten, 24€.

• Constantin Goschler, Marcus Böick und Julia Reus (Hrsg.): Kriegsverbrechen, Restitution, Prävention. Aus dem Vorlass von Benjamin B. Ferencz, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019, 720 Seiten, 130€ / kostenfreier Zugriff auf die Open-Access-Publikation.

- 1** Vgl. Jasch, Hans-Christian (Hrsg.), Lehnstaedt, Stephan (Hrsg.) (2019): Verfolgen und Aufklären. Die erste Generation der Holocaustforschung / Crimes Uncovered. The First Generation of Holocaust Researchers. METROPOL, Berlin.
- 2** Siehe etwa sein historiographisch einführendes Kapitel »The Final Solution – A Brief Reminder«. In: Ferencz, Benjamin (2002), Less than Slaves. Jewish Forced Labor and the Quest for Compensation. Indiana University Press, Bloomington, S. 1–32.
- 3** Vgl. Dean, Carolyn J. (2019): The Moral Witness. Trials and Testimony after Genocide. Cornell University Press, Ithaca.
- 4** Der über 700 Seiten starke Band von Goschler, Böick und Reus steht kostenlos auf der Homepage des Verlags zur Verfügung, siehe: <https://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/themen-entdecken/geschichte/zeitgeschichte-ab-1949/54407/kriegsverbrechen-restitution-praeventio?c=1548>; letzter Zugriff am 23.11.20.



➤ sLAG-Regionalkonferenz in Bautzen (Jonas Kühne)

Stiftung Sächsische Gedenkstätten im Umbruch

von Jonas Kühne

Die Ausgangslage für die sächsischen Gedenkstätten unterschied sich zu Beginn des Jahres 2020 nicht grundsätzlich von den Jahren davor. Trotz der Bemühungen einer Organisierung der NS-Gedenkstätten, Erinnerungsinitiativen und engagierten Einzelpersonen in der sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (sLAG) und ersten zaghaften Vernetzungsansätzen außerhalb des Freistaates gab die von Stagnation und politischer Blockadehaltung geprägte Haltung der Geschäftsführung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten nach wie vor den Ton an. Selbst die kritische Evaluation der Stiftung im Jahr 2019 änderte nichts grundsätzlich am Agieren des Geschäftsführers Siegfried Reiprich.

Erfreulicherweise konnte die sLAG über das Landesförderprogramm »Weltoffenes Sachsen« ab Mai 2020 eine Service- und Beratungsstelle in der Torgauer Straße 78 in Leipzig eröffnen. Jonas Kühne und Jane Wegewitz arbeiten von nun an hauptamtlich als Referent_innen für die sLAG, kümmern sich um Weiterbildung, Vernetzung und die politische Vertretung der mehr als 60 Mitglieder in Sachsen.

Wie wichtig diese strukturelle Verbesserung war, zeigte sich recht schnell durch die Entwicklung in der »Causa Reiprich«. Siegfried Reiprich fiel schon seit einigen Jahren mit rechten politischen Äußerungen auf seinem pri-

vaten Twitter-Account auf. Verweise auf Blogs von Vera Lengsfeld, Roland Tichy und die »Achse des Guten« sowie Stichwortgeber_innen in der Grauzone zwischen Rechtskonservatismus und Rechtspopulismus, wie Don Alphonso oder Hans-Georg Maaßen, waren keine Seltenheit.

Ende Juni 2020 kündigte Siegfried Reiprich seinen Rücktritt als Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus persönlichen Gründen an. Damit hätte seine umstrittene Amtszeit von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet zu Ende gehen können. Nur kurze Zeit später setzte er jedoch einen Kommentar via Twitter ab, in dem er nächtliche Ausschreitungen in Stuttgart als »Bundeskristallnacht« bezeichnete und sie demnach mit den antisemitischen Novemberpogromen von 1938 verglich.¹ Nur einen Tag später bezog er sich, abermals via Twitter, affirmativ auf eine rassistische Verlautbarung, derzufolge die weiße Bevölkerung in Europa und Deutschland bald einer Minderheit angehören würde.²

Diese Äußerungen trafen allerdings auf eine sich verändernde Öffentlichkeit. In einer gemeinsamen Stellungnahme positionierten sich die sLAG, die AG der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland und das FORUM der Landesarbeitsgemeinschaften der Gedenkstätten, Erinnerungsorte und -initiativen in Deutschland gegen Reiprich und sein untragbares Verhalten. Innerhalb weniger Tage kritisierten Landespo-

litiker_innen in Sachsen seine Äußerungen, regionale und bundesweite Medien berichteten, und auch die sächsische Staatsministerin für Kultur und Tourismus, Barbara Klepsch (CDU), distanzierte sich deutlich von den Kommentaren des noch amtierenden Geschäftsführers der StSG.³

In einer Sondersitzung des Stiftungsrates der StSG wurde Reiprich mit sofortiger Wirkung von seinen Aufgaben entbunden und sein bisheriger Stellvertreter Sven Riesel als kommissarischer Geschäftsführer eingesetzt. Eine Findungskommission soll dem Stiftungsrat im Laufe des Jahres 2021 in einem unabhängigen Auswahlprozess drei geeignete Kandidat_innen zu Abstimmung stellen.⁴

Mit der Abberufung Reiprichs kann nun die längst überfällige Erneuerung der Stiftungsarbeit begonnen und strukturelle Veränderungen und Verbesserungen in die Wege geleitet werden. Der Sächsische Landtag hat am 30. September mit einem Beschluss die Dringlichkeit der Neuausrichtung bestätigt und betont »dabei die Aufgabe, die stiftungseigenen Gedenkstätten sowie die Förderung von Einrichtungen und Projekten an den fachlichen Anforderungen einer modernen Gedenkstättenarbeit auszurichten«.⁵

Auch auf anderen Ebenen innerhalb der Stiftung Sächsische Gedenkstätten ist die Aufbruchstimmung bemerkbar. Es gibt neue Kooperationen, die vor wenigen Monaten noch undenkbar schienen, Gesprächsfäden wurden geknüpft und Restriktionen innerhalb der stiftungsgeführten Gedenkstätten gelockert. Den Mitarbeiter_innen dieser Einrichtungen ist es beispielsweise nicht mehr verboten in ihrer Arbeitszeit an Weiterbildungs- und Vernetzungsveranstaltungen teilzunehmen.

Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig nimmt in diesem Zusammenhang ihre Verantwortung ebenfalls wahr und beteiligte sich maßgeblich an der personellen Neuaufstellung des Beirats der Stiftung, in dem die Opfergruppen des Nationalsozialismus sowie der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR organisiert sind. Unsere Mitarbeiterin und langjähriges Beiratsmitglied, Josephine Ulbricht, ist seit Oktober stellvertretende Vorsitzende des Beirats und bildet mit Ingolf Notzke von der Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau das neue Führungsduo des Gremiums.

Durch die sLAG sind allerdings auch außerhalb der Stiftungsstrukturen Austauschprozesse angestoßen worden. Beispielsweise fand am 10. Oktober 2020 eine Regionalkonferenz in Bautzen statt, auf der sich ostsächsische Erinnerungsinitiativen und Gedenkstätten kennenlernen und vernetzen konnten.

Durch die COVID19-Pandemie stehen zudem schwierige Haushaltsverhandlungen in Sachsen bevor. Harte Einschnitte in der Förderung von Kultur, sozialen Dienstleistungen, Demokratieprojekten und der Erinnerungsarbeit sind nicht ausgeschlossen. Eine geeinte Stimme der Zivilgesellschaft ist hierfür dringend erforderlich, damit die stets am Rande zur Prekarität arbeitenden Strukturen nicht wegfallen und perspektivisch dauerhaft gesichert werden.

.....
Jonas Kühne ist Referent der sLAG und im Vorstand des Trägervereins der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.

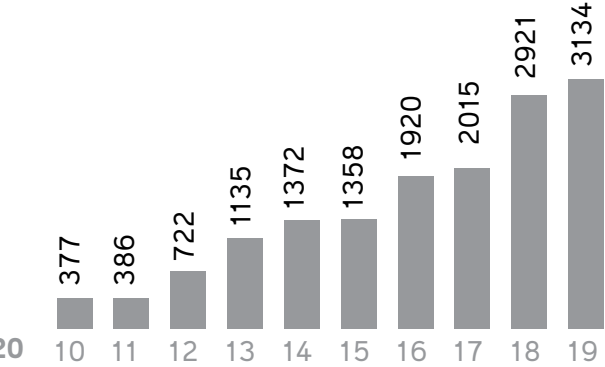
- 1 Vgl. Tweet von @SReiprich vom 29.6.2020, 13:15 Uhr.
- 2 Vgl. Tweet von @SReiprich vom 30.6.2020, 10:48 Uhr.
- 3 Vgl. Gedenkstättenleiter unter Reiprich nach NS-Vergleich unter Druck, in: MDR, 1.7.2020; Vladimir Balzer, Debatte um Tweets von Siegfried Reiprich, Forderungen nach dem sofortigen Rücktritt. Jens-Christian Wagner im Gespräch mit Vladimir Balzer, in: Deutschlandfunk Kultur, 2.7.2020 sowie Petra Schellen, NS-Forscher zur »Bundeskristallnacht«: »Vergleich völlig inakzeptabel«, in: taz, 7.7.2020.
- 4 Eine Übersicht zu Presseartikeln findet sich im August-Newsletter der StSG. Vgl. <https://www.stsg.de/cms/stsg/august-2020>
- 5 Antrag der Fraktionen CDU, BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN und SPD: »Zukunft der Stiftung Sächsische Gedenkstätten«, Drucksache 7/3830, S 2. URL: edas.landtag.sachsen.de/viewer.aspx?dok_nr=3830&dok_art=Drs&leg_per=7&pos_dok=0&dok_id=undefined

Zahlenspiele - Schulterklopfen und Ausblicke

von Mirko Adrian Koch

2021 wird die Gedenkstätte ihr 20-jähriges Bestehen feiern – ein geeigneter Zeitpunkt, um zurück zu blicken, Entwicklungen zu betrachten und Pläne für die nächsten Jahrzehnte zu schmieden. Der folgende Text versucht quantitative Statistiken im Kontext der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig aufzuarbeiten und eigene Interpretationen zu einigen Zahlen zu liefern. Der Fokus liegt dabei klar auf den Entwicklungen der Vermittlungsangebote; geleistete Gremien- und Vernetzungsarbeit – welche in vielen Fällen die nötigen Grundlagen für ersteres schafft – bleibt hierbei unbeleuchtet. Als Basis der Analyse dienen durch die Gedenkstätte selbst erhobene Daten.

Besucher_innenzahlen:



Beim Blick auf die Grafik ist ein kontinuierliches Wachstum der Besucher_innenzahlen festzustellen.

Das Jahr 2013 stellte für die Gedenkstätte einen Wendepunkt dar: es war das letzte Geschäftsjahr vor dem Erlangen der lang angestrebten, institutionellen Förderung.¹ Zeitgleich war es 2013 erstmals möglich, langfristig eine zweite bezahlte Stelle zu schaffen. Somit dient dieses Jahr als Ausgangspunkt der Analyse.

In den Jahren 2013 bis 2019 gab es eine Steigerung der Besucher_innenzahlen von 1.155 auf 3.134, also ca. um den Faktor drei. Neben einer generell gesteigerten Sichtbarkeit und Vernetzung der Gedenkstätte gibt es hierfür zwei weitere Erklärungsansätze: Zum einen konnte ein durch die ehrenamtliche Pädagogik-AG entwickeltes Vermittlungskonzept durch die ab 2014 geschaffene Stelle mit pädagogischem Schwerpunkt verstetigt und ausgebaut werden.² Zum anderen wurde seit Okto-

ber 2012 ein System der dezentralen Veranstaltungen im gesamten Leipziger Stadtgebiet in verschiedensten Räumlichkeiten und mit unterschiedlichen Kooperationspartnern etabliert.³ Von der Kunstgalerie über den Technoclub, vom Theater über den Kinosaal, von der Universität zur Wandelhalle des Rathauses; die Gedenkstätte schafft es an vielen unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichen Themen und Formaten ein diverses Publikum anzusprechen. Eine Steigerung von 253 auf 1.864 jährliche Nutzer_innen dieser Angebote spricht hierbei klar für die Qualität und Aktualität der gemachten Angebote.

Wurden 2013 lediglich in zwei Leipziger Stadtteilen Rundgänge zur spezifischen Stadtteil-Geschichte von Ehrenamtlichen durchgeführt, umfasst das Angebot im Herbst 2020 sieben Rundgänge und zwei Fahrradtouren.

Besucher_innen	2013	2017	2019
• in der Gedenkstätte:	787	1.265	1.267
• bei Veranstaltungen	197	940	1.864
• Veranstaltungen insg.	7	10	14
• Schüler_innen-gruppen:	300	477	579
Gesamt	1.155	2.682	3.134

Auch die Anzahl der Schüler_innengruppen hat sich seit 2013 nahezu verdoppelt, jedoch stellt diese Gruppe in absoluten Zahlen immer noch den kleinsten Anteil an Besucher_innen dar. Es ist anzunehmen, dass die Angebote der Gedenkstätte für Schüler_innen in den Lehrer_innenkollegien / Schulen noch nicht flächendeckend bekannt sind. Seit 2017 sind die Angebote für Schulgruppen mit kurzer Beschreibung (inhaltlicher Schwerpunkt, zeitlicher Rahmen und Methodik) auf der Homepage vermerkt und für Lehrer_innen bzw. Gruppenleitungen buchbar.⁴ Die Realität des Schulalltages und des straffen Lehrplans führt im Alltag jedoch dazu, dass die anderthalbstündige Grundlagen-Führung die Regel ist und längere Workshops oder Gruppenarbeiten weniger genutzt werden.

Digitale Sichtbarkeit

Das Jahr 2020 hat durch die anhaltende Pandemiesituation und ein stark eingeschränktes Veranstaltungs- und Vermittlungsprogramm den Aufwärtstrend der Besucher_innenzahlen gebremst. Zeitgleich war es 2020 jedoch möglich die digitale Sichtbarkeit der Gedenkstätte immens zu steigern. Durch digitale Angebote wie #onthisdayinleipzig oder #nszwangsarbeitinleipzig, ein Audiofeature mit dem Titel »Leipzig im April 1945 – Kriegsende und Massaker von Abtnaundorf« sowie digitale Ortsbegehungen des ehemaligen KZ-Außenlager Schönau konnten Nutzer_innen sich von Zuhause aus mit dem Thema NS-Zwangsarbeit auseinandersetzen. Die 55 Beiträge im Rahmen der #onthisday-Aktion erreichten etwa auf Instagram im Schnitt 350, auf Facebook zwischen 300-600 Interessierte. War nach dem Launch des digitalen Stadtplans zu Orten der Zwangsarbeit im August 2019 bereits eine Verdopplung der Besucher_innenzahlen auf der Homepage zu verzeichnen, wird die gesteigerte Präsenz auf Facebook und Instagram diese Tendenz fortführen.

Recherchen

Neben den beschriebenen Vermittlungsangeboten im Rahmen von Veranstaltungen, Rundgängen oder Internetbeiträgen, stellt die Bearbeitung von Rechercheanfragen einen wachsenden Teil des Alltags in der Gedenkstätte dar. Ehemalige Zwangsarbeiter_innen oder deren Angehörige richten sich mit Fragen zu Lebensbedingungen, konkreten Arbeitsorten und Schicksalen aus der ganzen Welt an die Mitarbeiter_innen der Gedenkstätte. Die Zunahme solcher Anfragen spiegelt das gesteigerte Interesse und die zunehmende Sichtbarkeit des Phänomens der NS-Zwangsarbeit wider. Mit wachsendem zeitlichem Abstand fällt es den Familien leichter über die eigene Betroffenheit durch NS-Verbrechen zu reden. Ebenso finden Angehörige immer wieder Dokumente im Nachlass Verstorbener und sehen sich so mit der Vergangenheit konfrontiert. Während für das Jahr 2014 lediglich 12 solcher Anfragen festgehalten wurden, waren es 2019 bereits 64.

Neben diesen direkt mit den Schicksalen von Betroffenen verbundenen Recherchen, unterstützen die Mitarbeiter_innen der Gedenkstätte regelmäßig eine ebenfalls wachsende Anzahl an Schüler_innen, Studierenden, Schriftsteller_innen und Anderen in kleineren und größeren Forschungsunterfangen; auch hierzu stellt die Gedenkstätte eine inzwischen mehr als 800 Veröffentlichungen umfassende Präsenzbibliothek zu Verfügung.

Die Tatsache, dass nahezu alle gemessenen Zahlen kontinuierlich steigen ist zunächst als Erfolgsgeschichte zu bewerten, führt die Gedenkstätte jedoch zeitgleich an ihre strukturellen und personellen Grenzen. Dem stetig wachsenden Angebot und den damit verbundenen Aufgaben steht ein eher langsames Wachstum im

Bereich der ehrenamtlich Tätigen gegenüber. Ehrenamtliche Arbeit sowie Praktikant_innen müssen gerade am Anfang der Tätigkeiten durch Hauptamtliche begleitet und angeleitet werden. Viele ehrenamtlich Tätige sind dabei in einem konkreten Projekt (Stadtteilrundgang, Planung einer Veranstaltung, etc.) eingebunden. Die in allen Bereichen festzustellenden gesteigerten Zahlen sorgen für eine Verdichtung der Arbeit bei den Hauptamtlichen und dem ehrenamtlichen Vereinsvorstand. Durch die Schaffung einer projektgebundenen vierten Teilzeitstelle ab Oktober 2020 wird versucht, dieser Verdichtung von Arbeit entgegenzuwirken. Durch die Finanzierung von befristeten, projektbezogenen Werkverträgen sollen außerdem bessere Möglichkeiten der Vergütung von Ehrenamtlichen geschaffen werden.

Arbeitsorganisatorisch wird der wachsenden Belastung außerdem mit der Schaffung von temporären Arbeitsgruppen begegnet. In AGs kommen langjährige Mitglieder des Vereins (oft auch als Funktionsträger_innen), Teilzeitkräfte und einige Ehrenamtliche zusammen und versuchen im basisdemokratischen Aushandlungsprozess Lösungen für aktuelle Probleme und Herausforderungen zu erarbeiten. Ein monatlich stattfindendes, offenes Treffen macht es allen Interessierten möglich, einen Einblick in die Arbeit von Gedenkstätte und Verein zu bekommen und sich selbst einzubringen. Versteht diesen Text als eine Art Einladung dazu.

.....
Mirko Adrian Koch, Studierender an der FH Merseburg, engagiert sich ehrenamtlich in der GfZL und führt die Ortsbegehungen in Schönau und den Stadtteilrundgang in Connewitz durch.

1 Vgl. Hammer, Franz (2013): Finanzielle Sicherung der Gedenkstätte für Zwangsarbeit – Ein Zwischenstand. In: Newsletter des Fördervereins »Dr.Margarete Blank« e.V. Ausgabe 2 /Dezember 2013. S.3 Online einsehbar in: https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/fileadmin/Dateien/Newsletter/Newsletter_2013.pdf, S. 3.

2 Kruse, Anja (2013): Die Gedenkstätten-pädagogische Arbeit der GfZL 2013. In: Newsletter des Fördervereins »Dr. Margarete Blank« e.V. Ausgabe 2 /Dezember 2013. S.6 Online einsehbar in: https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/fileadmin/Dateien/Newsletter/Newsletter_2013.pdf, S. 6.

3 GfZL (2012): Rückblick auf das Veranstaltungsprogramm im Herbst 2012. In: Newsletter des Fördervereins »Dr. Margarete Blank« e.V. Ausgabe 1 /Dezember 2012. S.10 Online einsehbar in: https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/fileadmin/Dateien/Newsletter/Newsletter_2012.pdf, S. 10.

4 Kruse, Anja (2018): Die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte für Zwangsarbeit – Bildungsangebote vor Ort und Spurensuche. In: Newsletter des Fördervereins »Dr.Margarete Blank« e.V. Ausgabe 6 /Januar2018. S.7f. Online einsehbar in: <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/fileadmin/Dateien/Newsletter/GfZL-Newsletter-2017-web-ES.pdf>, S. 7f.

Impressum / Öffnungszeiten / Kontakt

Herausgeber: Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V.

Redaktion: Anne Friebe

Korrekturen: Katharina George, Mirko Koch, Anja Kruse,
Theresa Kühn, René Reuter, Josephine Ulbricht

Gestaltung: Janett Andrejewski

Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig
Permoserstraße 15, 04318 Leipzig
Telefon: 0341 2352075
gedenkstaette@zwangsarbeit-in-leipzig.de
www.zwangsarbeit-in-leipzig.de

Öffnungszeiten:

Montag bis Donnerstag 10–18 Uhr
(und nach Vereinbarung)
Der Eintritt ist frei.

Spendenkonto:

Kontoinhaber: Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V.

IBAN: DE82 8605 5592 1100 1609 96

BIC: WELADE8LXX

Verwendungszweck: Spende für GfZL

Der Betrieb der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig durch den Verein »Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig« e. V. wird gefördert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts und durch das Kulturamt der Stadt Leipzig.



Stadt Leipzig
Kulturamt



STIFTUNG
SÄCHSISCHE
GEDENKSTÄTTEN

